

IM HIMMEL FRUCHT

BRINGEN

JOHANNES CALVIN IN SEINEN BRIEFEN



Vorbemerkung:

Am Pfingstsonntag hat es in der Ev.-reformierten Petrikirchengemeinde Herford eine Lesung aus den Briefen Calvins gegeben, gelesen von Miriam Gehrke-Kötter und Wolfram Kötter, unterbrochen durch musikalische Beiträge. In der Pause war die Gemeinde eingeladen zu einem Imbiss. Die Veranstaltung dauerte von 19.00-23.00 Uhr. Zu Beginn der Lesung waren ca. 140 Menschen anwesend, zum Schluss des Abends noch ca. 70 Menschen.

Die gelesenen Briefe sind entnommen aus den Sammelbänden: Johannes Calvin, Lebenswerk in seinen Briefen, übersetzt von Rudolf Schwarz. Sie wurden zum Teil auch erheblich gekürzt und sprachlich geglättet.

Der Titel ist dem letzten Brief Calvins an Farel vom 02. Mai 1564 entnommen.

Übersicht:

„IM HIMMEL FRUCHT BRINGEN“ (TEIL 1)

Einleitung

Olivier Messiaen „Quatour pour la fin du temps“ (Quartett für das Ende der Zeit)

- Liturgie de cristal (Kristallene Liturgie)
- Vocalise pour l'Ange qui annonce la Fin du Temps (Vocalise für den Engel, der das Ende der Zeit verkündet)

Johannes Calvin

- An König Franz I von Frankreich: Begleitschreiben zur Institutio (01.08.1536)
- An Heinrich Bullinger: Forderungen Calvins und Farel's für Genf (21.02.1538)
- An den Berner Rat: Beschwerde über die Vertreibung (April 1538)
- An Viret und Couraut in Lausanne: In Basel (Mai 1538)
- An Farel in Neuchâtel: Erste Anfragen von Straßburg (04.08.1538)

Olivier Messiaen

„Quatour pour la fin du temps“

- Abîme des oiseaux (Abgrund der Vögel)
- Intermède (Zwischenspiel)

Johannes Calvin und seine Briefe aus der Straßburger Zeit

- An seine Anhänger in Genf: Hirtenbrief über Einigkeit und Selbstprüfung (01.10.1538)
- An Farel in Neuchâtel: Von der Kirchengründung und anderen Dingen (29.12.1538)
- An Farel in Neuchâtel: Von der Lage in Genf und Geldnöten (April 1539)
- An den Genfer Rat: Offizielle Antwort auf die Rückberufung (23.10.1540)

Olivier Messiaen: „Quatour pour la fin du temps“

- Louange à l'Éternité de Jésus (Lob der Ewigkeit Jesu)

Johannes Calvin und sein Privatleben

- An Farel in Neuchâtel: Über Heiratsabsichten (06.02.1540)
- An Farel in Neuchâtel: Nach Genf nie mehr zurück! Heirats- und Amtsnöte (29.03.1540)
- An Farel in Neuchâtel: Entgangene Gehaltserhöhung (27.07.1540)
- An Farel in Neuchâtel: Von Krankheiten zu Beginn der Ehe und deutscher Politik (September 1540)
- An Viret in Lausanne: Von Idelettes Krankheit (20.08.1548)
- An Farel in Neuchâtel: Von Idelettes Tod (02.04.1549)
- An Viret in Lausanne: Von Idelettes Frömmigkeit (07.04.1549)

Olivier Messiaen „Quatour pour la fin du temps“

- Danse de la fureur pour les sept trompettes (Zorniger Tanz der sieben Trompeten)
- Fouillis d'arcs-en-ciel, pour l'Ange qui annonce la Fin du Temps (Gewirr aus Regenbogen für den Engel, der das Ende der Zeit ankündigt)

Johannes Calvin und der Fall Servet

- An Jean Frellon: Über Servet (13.02.1546)
- An Viret in Lausanne: Von Servet und Umtrieben gegen Calvin (01.09.1548)
- An Farel in Neuchâtel: Vom Prozess gegen Servet (20.08.1553)
- An die Pfarrer in Frankfurt: Bitte um die Vernichtung der Schriften Servets (27.08.1553)
- An Farel in Neuchâtel: Gutachten über Servet (26.10.1553)

Olivier Messiaen

„Quatour pour la fin du temps“

- Louange à l'Immortalité de Jésus (Lob der Unsterblichkeit Jesu)

- Pause -

(Während der Pause besteht die Gelegenheit, sich die Calvin Ausstellung der EKD und des Reformierten Bundes anzuschauen oder auch zu einem Imbiss)

„IM HIMMEL FRUCHT BRINGEN“ (TEIL 2) J

Johannes Calvin und Martin Luther

- An Butzer in Straßburg: Über Luthers Trotz und Butzers Behutsamkeit (12.01.1538)
- An Farel in Neuchâtel: Von Luthers Freundlichkeit (20.11.1539)
- An Farel in Neuchâtel: Über Luther und Zwingli (26.02.1540)
- An Melancthon in Wittenberg: Luthers Tyrannei und Melancthons Schwachheit (28.06.1545)

Claude Debussy „Prologue“ aus der Sonate für Violoncello und Klavier

Johannes Calvin und die Politik

- Brief an Bischof Thomas Cranmer: Den verstreuten Leib vereinen (April 1552)
- An Eduard VI., König von England: Über die religiösen Pflichten des Königs (04.07.1552)
- An die Gefangenen in Lyon: Letzte Tröstung vor dem Tode. (Ende April 1553)
- An Antoine de Bourbon, König von Navarre, in Paris: Ernster Mahnbrief über das leichtfertige Leben des Königs (Mai 1661)

Francis Poulenc „Intermezzo“ aus der Sonate für Violine und Klavier

Johannes Calvin und letzte Worte

- An die Ärzte von Montpellier: Krankheits - Katalog (08.02.1564)
- Calvins Testament (25.04.1564)
- An Farel in Neuchâtel: Letzter Abschied (02.05.1564)

Francis Poulenc „Romanza“ aus der Sonate für Klarinette und Klavier

Ausgeführter Teil:

Einleitung:

- **Johannes Calvin in seinen Briefen**

„Calvins Korrespondenz erstreckte sich über ganz Europa. Der erhaltene Briefwechsel umfasst etwa 4.300 Briefe, davon stammen 1.369 von Calvin selbst. Bemerkenswert sind seine Briefe, die uns den Reformator Calvin noch einmal in einer ganz anderen Art und Weise vor Augen führen. Er hat korrespondiert mit allen Größen der damaligen Welt und wir können ihnen heute Abend nur wieder einen Appetithappen servieren und hoffen, dass sie Hunger auf mehr bekommen.“

- **Olivier Messiaen: „Quatour pour la fin du temps“**

Zu den kammermusikalischen Meilensteinen des 20. Jahrhunderts zählt zweifellos Olivier Messiaens *Quatour pour la Fin du Temps*. Knapp 60 Jahre nach der Uraufführung taucht es vergleichsweise häufig in ganz unterschiedlichen Konzertprogrammen - nicht nur der explizit Neuen Musik - auf. Seine eigentümliche Atmosphäre teilt sich dem aufgeschlossenen Hörer unmittelbar und eindringlich mit, die Fülle der versammelten Gedanken, Vorstellungen und Bilder, die Komplexität von musikalischer Gestalt und Technik. 1946 - 5 Jahre nach der Uraufführung des *Quartetts für das Ende der Zeit* - antwortet Messiaen in der Zeitschrift *Contrepoints* auf die Frage nach seinem Selbstverständnis als Komponist:

„Absolute Musik, profane Musik und vor allem theologische (und nicht, wie die Mehrheit meiner Hörer meint, mystische) Musik wechseln in meinem Schaffen ab. Ich weiß wirklich nicht, ob ich eine "Ästhetik" habe, aber ich kann sagen, dass meine Vorliebe einer schillernden, raffinierten, ja wollüstigen (aber natürlich nicht sinnlichen!) Musik gilt. Einer Musik, die singt! Einer Musik, die ein neues Blut, eine zeichenhafte Geste, ein unbekannter Duft, ein Vogel ohne Schlaf sein soll. Einer Kirchenfenster-Musik, einem Kreisen von komplementären Farben. Einer Musik, die das Ende der

Zeit, die Allgegenwart, die verklärten Leiber und die göttlichen wie übernatürlichen Mysterien ausdrückt. Einem „theologischen Regenbogen.“

An die Uraufführung erinnert sich Messiaen 1978 im Gespräch mit dem Journalisten Claude Samuel:

„Sie fand in Görlitz, Schlesien, bei bitterer Kälte statt. Das Lager war unter einer tiefen Schneedecke versunken. Wir waren 30.000 Gefangene (zumeist Franzosen, aber auch einige Polen und Belgier). Die vier Interpreten spielten auf kaputten Instrumenten: Das Violoncello von Etienne Pasquier hatte nur drei Saiten und die Tasten meines Pianinos blieben stecken. Unglaublich auch unser Gewand: Man hatte mich mit einer grünen, völlig zerissenen Jacke ausgestattet, und ich trug Holzpantoffeln. Die Zuhörerschaft setzte sich aus allen sozialen Schichten zusammen: Priester, Ärzte, Kleinbürger, Berufssoldaten, Arbeiter und Bauern.

Der Not der äußeren Umstände entsprungen ist die eigentümliche Besetzung für Violine, Klarinette, Violoncello und Klavier: sie ergab sich aus den im Lager zufällig vorhandenen Instrumenten und Solisten.“ Weitere Informationen zu den Stück finden wir in dem Programmheft des heutigen Abends.

„Im Himmel Frucht bringen“ (Teil 1)

Olivier Messiaen: „Quatour pour la fin du temps“

- Liturgie de cristal
- Vocalise, pour l'Ange qui annonce la Fin du Temps

Johannes Calvin bis zur Straßburger Zeit

- An König Franz I von Frankreich (01.08.1536)

Begleitschreiben zur Institutio zur Rechtfertigung des evangelischen Glaubens

„Dem großmächtigen, durchlauchtigsten Herrscher Franz, allerchristlichstem König der Franzosen, seinem Fürsten und Herrn, wünscht Johannes Calvin Frieden und Heil in Christo.

Als ich zuerst Hand an dieses Werk legte, dachte ich an nichts weniger, erlauchtester König, als daran, etwas zu schreiben, was nachher Ihrer Majestät dargebracht werden sollte. Das allein hatte ich im Sinn, einige Grundbegriffe darzubieten, in denen Alle zu wahrer Frömmigkeit herangebildet werden könnten, die von einem religiösen Sehnen ergriffen sind. Allermeist für unsere Franzosen habe ich mich dabei angestrengt. Dass unter ihnen sehr Viele nach Christo hungern und dürsten, merkte ich, aber nur ganz Wenige sah ich, die auch nur mit geringer Erkenntnis Christi ordentlich getränkt waren. Mein Werk selbst bezeugt, was mein Vorsatz war: denn es ist geschrieben, einfache, ungebildete Leute zu belehren. ...

Ihre Sache aber ist es, huldreichste königliche Majestät, Ohren und Herz nicht abzuwenden von einer gerechten Verteidigung, besonders da es sich um etwas so Wichtiges handelt, nämlich, wie Gottes Ehre auf Erden unverletzt bleiben soll, wie Gottes Wahrheit ihre Würde behalten soll, wie Christi Reich ihm wohl gefügt und geschützt unter uns bleiben soll. Die Sache ist wert Ihres Gehörs, wert Ihrer Kenntnis, wert Ihres Schiedsspruchs. Wenn wenigstens die Überzeugung einen wahren König ausmacht, dass er sich als Gottes Diener erkennt in der Verwaltung seines Reiches. Denn der

ist nicht König, sondern ein Räuber, der nicht zu dem Zweck regiert, dass er damit Gottes Ehre diene. Ferner betrügt sich sehr, wer langes Glück erwartet für sein Reich, wenn es nicht mit Gottes Zepter, d. h. seinem heiligen Wort, regiert wird; ...

Wir sind uns freilich wohl bewusst, wie armselige und verworfene Menschlein wir sind: vor Gott arme Sünder, im Ansehen der Menschen ganz verächtlich, wenn man will, der Abschaum und der Auswurf der Welt, oder wenn einen noch geringern Namen findet; so dass nichts bleibt, mit dem wir uns vor Gott rühmen könnten, es sei denn allein seiner Barmherzigkeit, die wir zur Hoffnung unserer ewigen Seligkeit ohne all unser Verdienst erlangt haben; ... Aber unsere Lehre muss über allen Ruhm der Welt erhaben, von keiner Macht übertroffen stehn, weil sie nicht unser ist, sondern des lebendigen Gottes und Christi, den der Vater zum König gemacht hat, dass er herrsche von einem Meer zum andern und von den Flüssen bis an die Enden der Erde. ...

Dass wir Gott ehrlich fürchten und ehren, ist offenbar durch die Tatsache, dass wir im Leben und Sterben seinen Namen heiligen wollen, ...

Ihr Sinn, der uns jetzt feindlich und entfremdet ist, ja, ich füge bei, zornentbrannt gegen uns, dessen Gnade wir aber zu erlangen das feste Vertrauen haben, wenn Sie dieses unser Bekenntnis, das uns vor Ihrer Majestät als Verteidigung dienen soll, nur einmal gelassen und ruhig lesen wollen. Hat aber das Geflüster der Böswilligen Ihr Ohr schon so in Beschlag genommen, dass den Angeklagten keine Gelegenheit geboten ist, sich zu verantworten, dass jene bösen unheilvollen Geister mit Ihrer Zustimmung weiter wüten dürfen mit Ketten, Peitschen, Folter, Feuer und Schwert, so werden wir wie Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden, auch zum Äußersten gedrängt, aber nur so, dass wir unsere Seelen in Geduld fassen und auf die starke Hand des Herrn harren, die ohne Zweifel zur rechten Zeit da sein und sich gewappnet ausrecken wird, die Armen aus ihrer Not zu retten und Rache zu üben an den Verächtern, die jetzt so sicher triumphieren. Der Herr, der König der Könige, befestige Ihren Thron in Gerechtigkeit und Ihre Herrschaft in Billigkeit, erlauchtester König.

- **An Heinrich Bullinger, Antistes in Zürich (21.02.1538)**

In Genf sollte das Volk auf das reformatorische Bekenntnis einen Eid ablegen. Manche weigerten sich, und es begann damit sich eine Opposition gegen Farel und Calvin zu erheben, sie schließlich auch die Behörde für sich gewann. Streitgegenstand war hauptsächlich der Kirchenbann. Pellikan war Pfarrer in Zürich, ebenso Leo Jud und Bibliander, Fries, Lehrer in Zürich.

Die Forderungen Calvins und Farel's für Genf.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Christo. Trefflichster, hoch gelehrter Bruder, wenn ich dir eine genaue Beschreibung unserer schlimmen Lage bieten wollte, so müsste ich eine lange Geschichte erzählen. ... Doch weil ich gerade keine Muße habe, alles im Einzelnen genügend zu erklären, und die guten Leute [die dir den Brief bringen], einiges selbst erzählen können, will ich dir nicht mit einer langen Epistel lästig fallen. ... Wenn wir doch nur einen Tag zu offener Aussprache hätten. Ich hoffe, wir gingen nicht ohne reiche Frucht auseinander. ... Nur das will ich im Vorbeigehen andeuten: eine dauernde Kirche werden wir nicht haben, wenn nicht die alte, d. h. die apostolische, Kirchenzucht wiederhergestellt wird, die man bei uns in vielen Dingen herbei wünscht. Aber wir haben nicht einmal erzwingen können, dass eine reine, heilige Beobachtung des Abendmahlausschlusses eingeführt wurde, und dass die Stadt, die im Verhältnis zur Größe übervölkert ist, in Einzelgemeinden geteilt wurde. Wie die ungetrennte Amtsverwaltung es mit sich bringt, kennt uns die Mehrzahl des Volkes mehr als Prediger denn als Seelsorger. Es sind noch viele andere Dinge, die wir gern bessern würden, aber wir können die rechte Weise

nicht finden, wenn es nicht in gemeinsamer Überzeugung, Eifer und Fleiß geschieht. Wenn doch nur einmal eine reine, ehrliche Einigung unter unsern Kirchen zustande kommen könnte! Was sollte uns dann hindern, eine Art öffentlicher Synode zu berufen, in der jeder, was seiner Kirche frommt, vorschläge, ein Plan zu weitem Handeln in gemeinsamer Beratung klargelegt würde, und wenn nötig, Staaten und Obrigkeiten sich durch gegenseitige Ermahnungen unterstützten und mit ihrer Macht einander bestärkten. Doch in solcher Verwirrung muss man umso mehr den Herrn bitten, dass er uns einen Weg öffne. Pellikan hat uns gemeldet, es sei von Luther eine gar gütige, freundliche Antwort an Euch gekommen; auch Grynäus sagt, dass er darauf große Hoffnung setze, von der Gegenpartei nun den Frieden zu erlangen. Doch konnten wir noch nicht erfahren, wie die Antwort eigentlich lautet. Die Kirche, die ihrer Nachbarschaft wegen uns alles am bequemsten mitteilen könnte, hat uns keines Wörtchens gewürdigt. Scheue du die Mühe nicht, uns bei Gelegenheit wenigstens den Hauptinhalt darzulegen. Farel lässt grüßen. Grüße in meinem Namen die im Herrn geliebten Brüder, einiger Kollegen, Pellikan, Leo Jud und Bibliander herzlich, auch Fries. Der Herr erhalte Euch rüstig, sein Reich auszubreiten.
Genf, 21. Februar 1538. Ganz der Deine Calvin.

▪ **An den Berner Rat (April 1538)**

Im April 1538 wurden die drei Pfarrer Farel, Calvin und der blinde Couraut aus Genf verbannt, weil sie sich geweigert hatten, das Osterabendmahl auszuteilen. Den äußerlichen Grund zum Streit bildete die Frage, ob nach Berner Ritus Hostien oder nach bisherigem Genfer Brauch Brot ausgeteilt werden sollte. Nach ihrer Vertreibung reichten Farel und Calvin folgende Klageschrift an den Berner Rat, die nur in abrupter Form erhalten ist.

Beschwerde über die Vertreibung aus Genf.

Erstens wollten sie Couraut vom Dienst am Wort vertreiben, ohne bestimmtes Zeugnis gefunden zu haben, dass er in seinem Amt gefehlt, vielmehr bloß auf den Verdacht nach falschem Bericht hin. Weiter, weil er nach einem an ihn ergangenen Verbot doch gepredigt hat, wurde er in so strenge Haft getan, dass niemand mit ihm reden durfte, ... Diese Haft war ein Unrecht, weil er nichts gegen Gesetz und Ordnung getan hatte. ... Was uns zwei betrifft, so hat man uns zwar nicht gesagt, warum wir aus der Stadt vertrieben wurden, doch hörten wir, dass zwei Gründe vorgeschoben wurden, nämlich dass wir uns gegen ihr Gebot aufgelehnt hätten, und dass wir uns geweigert hätten, in der Zeremonienfrage mit dem gnädigen Herrn von Bern uns zu einigen. Beide sind falsch. Denn wir haben getan, was an uns lag, ihnen gehorsam zu sein, und haben die Einigung nie schlechthin zurückgewiesen, sondern im Gegenteil erklärt, in Betracht ziehen zu wollen, wie die Sache zur Erbauung der Kirche am besten behandelt würde. ...

Als wir das Osterabendmahl nicht austeilten, erklärten wir öffentlich vor allem Volk, es geschähe nicht der Brotfrage wegen, die wir als unwichtige Sache der kirchlichen Freiheit überlassen, sondern weil ein schwerwiegender Grund uns dazu bewege, nämlich, dass wir das heilige Sakrament entweiht hätten, wenn das Volk nicht würdiger dazu sei. Wir wiesen hin auf die Unordnungen und Sünden, die in der Stadt herrschen, in freventlichen Lästerungen und Spottreden gegen Gott und sein Evangelium, wie auch in Unruhen, Parteien und Spaltungen. Denn öffentlich ohne Bestrafung kamen tausende von Spöttereien gegen Gottes Wort und selbst das Abendmahl vor. Auch wenn sie irgendeinen Grund vorbringen könnten, so können sie doch nicht leugnen, dass sie gegen alles Recht und Gerechtigkeit mit uns verfahren sind. Denn sie wollten nie zulassen, dass wir unsere Gründe darlegten, sondern ohne uns gehört zu haben, beriefen sie

gegen uns die Zweihundert und das Volk zusammen und beschuldigten uns mit Anklagen, die weder vor Gott noch vor den Menschen sich als wahr erweisen lassen. ... Sie haben sich auch nicht begnügt, uns zu schmähen, sondern mehrmals wurde der Ruf laut, man solle uns in die Rhone werfen.

- **An Viret und Couraut in Lausanne (Mai 1538)**

Die Freunde gehen nach Basel.

Endlich sind wir nach Basel gekommen, aber durch und durch nass vom Regen und vor Müdigkeit fast tot. Auch war unsre Reise nicht gefahrlos. Denn einer von uns wurde beinahe weggerissen in einem Fluss. Aber wir erfuhren mehr Milde von diesem Fluss als von unsern eigenen Leuten. Denn die wollten uns wider Recht und Gerechtigkeit zugrunde richten; der Fluss musste doch zu unserer Rettung der Gnade Gottes gehorchen. Eine feste Wohnung haben wir noch nicht, da Grynäus die seine im Gymnasium schon dem Oporin überlassen hat. Von Bern sind wir abgereist, ohne den Rat zu fragen, damit man nicht über uns gemeinsam berate. Denn wir sahen wohl, dass manche zu der Meinung neigten, man müsse uns zurückhalten. Gewisse Stimmen sagten schon, man könne es uns nicht verzeihen, wenn wir eine so berechtigte Berufung ablehnten. Aber der Herr hat uns einen Ausweg gezeigt, dass wir nicht unüberlegt handeln mussten. Denn als wir verlangt hatten, man solle uns eine Ratssitzung gewähren, wurden wir auf später vertröstet. Nach dieser Antwort schien es uns, wir hätten für unsern Teil nun reichlich genug getan. Deine Angelegenheit, lieber Couraut, haben wir nach Möglichkeit guten Leuten anempfohlen, aber so, dass du nicht gebunden bist, ehe wir alles andere für dich versucht haben. Du weißt, was wir wollen. Wenn wir ein sicheres Quartier gefunden haben, werden wir euch ausführlicher schreiben, sobald als möglich. Lebt wohl, besten Brüder und Freunde.

Basel, Mai 1538

Eure Brüder Farel und Calvin.

P.S.: Der Bruder, dem wir die Pferde zum Zurückbringen gegeben haben, will versuchen, bei euch eine passende Stellung zu finden. Sieh zunächst du, wo er mit seiner Arbeit der Kirche Christi dienen kann. Wir glauben, es sei ein rechtschaffener junger Mann und in der Wissenschaft nicht unerfahren. Wenn er dir würdig scheint, dass man ihm Rechnung trägt, so möchte ich ihn dir auch um unsern Willen empfohlen haben.

- **An Farel in Neuchâtel (04.08.1538)**

Farel war nach Neuchâtel berufen worden und von Basel aus rasch dorthin gereist; bei Professor Grynäus waren Calvin und Farel täglich ein- und ausgegangen.

Erste Anfragen von Straßburg.

Die Gnade des Herrn sei mit dir.

Der Mann, der dein Reitpferd hierher zurückbrachte, hatte mir versprochen, in drei Tagen wiederzukommen. Nach fünf Tagen gab ich es auf, länger auf ihn zu warten und begann, mich nach einem andern Boten umzusehen. Denn ich dachte, sobald dir mein Schweigen länger vorkomme, als billig ist, werdest du es mir als Nachlässigkeit und Faulheit anrechnen. Während ich

mir diese Gedanken machte, erschien mit einem Male dieser Bote, der mir zwei Tage vor seiner Abreise sein Weggehen anzeigte. Nun zu deinem Brief. ...

Ich wünschte, Ihr machtet euch meinetwegen nicht so viel Mühe. Seit deiner Abreise habe ich ernstlich drüber nachgedacht, ob es etwa gut wäre, rasch weggerufen zu werden. Denn ich kann nicht sagen, wie mich die Furcht quält, die Leute, die nach ihrer Art uns fürchten müssen, weil sie ein schlechtes Gewissen haben, möchten glauben, wir hätten nun absichtlich einen passenden Platz besetzt, um uns für das uns widerfahrene Unrecht zu rächen, und möchten sich deshalb zu neuen Kämpfen rüsten und nicht ruhen, bis sie irgendeine neue Unruhe zu unserm Sturz erregt haben. Bin ich aber weg, so kann ein solcher Verdacht nicht so leicht aufkommen. Denn so boshaft wird doch keiner sein, dass er denkt, wir hätten irgendwelche großen Pläne bei dieser Schlichtheit unseres Vorgehens. Wenn du mir hierin noch nicht zustimmst, so wollen wir die Sache hinausschieben, bis entweder keine Hoffnung auf die Zusammenkunft mehr ist, die die Straßburger zu erstreben fortfahren, oder bis sie, wenn sie zustande kommt, uns durch ihren Ausgang zeigt, was zu tun ist. Das aber bitte ich dringend im Namen Gottes von dir, dass du nichts über mich beschließt, ohne mir vorher Meldung davon gemacht zu haben. ... Den Besitzer des Reitpferdes habe ich bezahlt; deine übrigen Aufträge vollzogen. Grynäus grüßt dich freundschaftlich, und bittet dich, es seiner vielen Arbeit wegen zu verzeihen, wenn er dir selbst jetzt nicht schreibt. ... Der Herr behüte dich und segne, was du unternimmst, mit der Kraft deines Geistes. ... Grüße nicht nur nach deiner Freundlichkeit, sondern wirklich in meinem Namen alle unsere Brüder, besonders die du weißt, dass ich sie meine. Wenn du willst, dass wir dir schreiben, so Sorge, dass wir Boten von dir bekommen.

Basel, den 4. August 1538.

Dein Calvin.

Nachträglich habe ich noch Butzers Brief gelesen. Er mahnt darin dringlich, wir dürften nicht beieinander bleiben. Sonst, fürchtet er, möchten wir beide uns gegenseitig zu dem antreiben, wozu wir schon allzu sehr Neigung hätten. Er wünscht deshalb auch, ich möchte dorthin kommen, damit nicht mein reizbares Temperament allzu oft durch schlimme Gerüchte verwirrt werde.

Olivier Messiaen: „Quatour pour la fin du temps“

- Abîme des oiseaux
- Intermède

Johannes Calvin und die Straßburger Zeit

- **An seine Anhänger in Genf (01.10.1538)**

Hirtenbrief über Einigkeit und Selbstprüfung.

An meine geliebten Brüder im Herrn, die übrig geblieben sind aus der Zerstörung der Kirche in Genf.

Die Barmherzigkeit Gottes unseres Vaters und die Gnade unseres Herrn Jesu Christi werde stets größer für Euch durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Liebe Brüder, ich unterließ es bisher Euch zu schreiben in der Hoffnung, die Briefe unsers Bruders Farel, der die Aufgabe für uns beide übernommen hatte, könnten Euch genügen. Auch wollte ich, soviel wie möglich, die Gelegenheit Übles zu reden denen, die sie suchen, nehmen, damit sie nicht verleumderisch sagen können, wir suchten Euch an uns zu ziehen und so Euch festzuhalten in Eurer Parteinahme. Trotzdem konnte ich mich schließlich doch nicht enthalten, Euch zu schreiben, um Euch die Liebe zu zeigen, die ich stets für Euch behalte, und die Sorge, mit der ich im Herrn Euer gedenke, wie es meine Pflicht ist. ...

Nun geliebte Brüder, da die Hand des Herrn, soviel ich höre, immer noch ausgereckt ist, Euch heimzusuchen, und da nach Gottes gerechter Zulassung der Teufel sich bemüht, unaufhörlich die Kirche zu zerstören, die unter Euch begonnen war, so ists wohl Not, Euch an Eure Pflichten zu erinnern. Nämlich zu erkennen und zu bedenken, dass, so groß die Verdorbenheit der Menschen sein möge, die Euch beunruhigen und bekämpfen, doch diese Angriffe auf Euch nicht so sehr von ihnen als vom Satan kommen, der sich ihrer Bosheit als Werkzeug bedient, Euch zu bekriegen. Daran erinnert uns der Apostel, wenn er sagt: wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, d. h. mit Menschen, sondern mit den Geistermächten der Luft und gegen den Fürsten der Finsternis [Eph. 6, 12]. Ihr wisst, wie notwendig es ist, den Feind zu kennen, um zu wissen, mit welchen Mitteln man ihm widerstehen soll. Wenn wir dabei Halt machen, gegen Menschen zu kämpfen, an nichts denken als an Rache und Vergeltung für das Unrecht, das sie uns tun, so ist zu bezweifeln, ob wir so siegen können. Oder vielmehr es ist ganz sicher, dass wir dann vom Teufel besiegt werden. Wenn wir dagegen keinen Kampf mit Menschen führen als den, dass wir gezwungen sind, sie zu Gegnern zu haben, soweit sie Widersacher Jesu Christi sind, sondern den Ränken des geistigen Feindes widerstehn, wohl ausgerüstet mit den Waffen, mit denen der Herr sein Volk bewehrt haben will, so brauchen wir nicht zu fürchten, wir könnten unterliegen. Deshalb, liebe Brüder, wenn Ihr wahrhaften Sieg wollt, so bekämpft das Böse nicht mit gleichem Bösen, sondern frei von aller bösen Leidenschaft lasst euch allein führen vom Eifer um Gott, der ein Maß empfängt durch seinen Geist nach Vorschrift seines Wortes.

Weiter müsst Ihr bedenken, dass diese Dinge Euch nicht geschehen sind gegen die Anordnung des Herrn, der auch durch die Bösen wirkt nach dem Plan seines guten Willens. Nun, diese Überlegung wird Euch ablenken von euern Feinden zur Betrachtung und Prüfung Eurer selbst und zwar zu solcher Prüfung, dass Ihr erkennt, wie sehr Ihr eine solche Heimsuchung Eurerseits verdient habt, als Züchtigung für Eure Nachlässigkeit, für die Verachtung oder Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, die unter Euch sich fand, für die Trägheit, ihm zu folgen und ihm rechten Gehorsam zu erweisen. Denn Ihr könnt nicht zur Entschuldigung anführen, solche Fehler aller Art seien bei Euch nicht vorgekommen, und wie leicht es Euch auch sein möchte, Euch vor den Menschen einigermaßen zu rechtfertigen, so wird vor Gott doch Euer Gewissen sich schuldbeladen fühlen. So haben es die Knechte Gottes gemacht in ihren Trübsalen, nämlich, woher diese auch kommen mochten, sie haben ihre Gedanken stets auf die Hand Gottes gerichtet und auf ihre eigenen Sünden, und haben in ihnen sogar die genügende Ursache erkannt, um derentwillen der Herr sie so demütigen musste. Daniel verstand wohl, wie groß die Verruchtheit des Königs von Babel war, das Volk Gottes zu zerstören und zu zerstreuen, bloß um seine Habgier, seinen Übermut und seine Grausamkeit zu befriedigen, wie feindselig es war, es ungerecht zu unterdrücken. Nichtsdestoweniger sah er, dass die Hauptursache in ihnen selbst lag, auch dass die Babylonier nichts wider sie vermocht hätten, außer durch die Zulassung des Herrn. So beginnt er ... mit einem Bekenntnis seiner eigenen Schuld und der der Könige und des Volkes Israel. Wenn der Prophet sich so gedemütigt hat, so achtet darauf, ob ihr nicht viel größere Ursache dazu habt, und wenn er es nötig hatte, so zu tun, um Gottes Barmherzigkeit zu erlangen, welche Verblendung wäre es für

Euch, stehen zu bleiben bei der Anklage gegen Eure Feinde, ohne Eure eignen Fehler zu erkennen, die weit größer sind als die des Propheten. ...

So wird uns der Herr in unserer Erniedrigung und Verwerfung nicht verlassen und uns seinen großen Trost nicht versagen, uns aufrecht zu halten und zu stärken. ... Kehrt, liebste Brüder, immer wieder zu diesem Trost zurück! So sehr sich die Feinde bemühen, eure Kirche zu zertrümmern, so sehr Eure Fehler und Sünden mehr, als ihr tragen könntet, verdient haben, so wird doch unser Herr den Strafen, die er euch gesendet hat, ein solches Ziel setzen, dass sie euch heilsam sein werden. Sein Zorn gegen seine Kirche, der zu nichts anderm dient, als sie zum Guten zurückzuführen, geht rasch vorbei, sagt der Prophet. Seine Barmherzigkeit aber ist ewig, und sogar für zukünftige Geschlechter, denn von den Vätern erstreckt sie sich auf Kinder und Kindeskind. Schaut eure Feinde an, Ihr seht deutlich, dass alle ihre Wege auf Verwirrung ausgehen, und trotzdem kommts ihnen vor, sie seien jetzt zu Ende mit ihrem Unternehmen. Lasst Euch also nicht entmutigen, weil es dem Herrn gefallen hat, Euch für eine Zeitlang zu erniedrigen; ...

In dieser Hoffnung tröstet Euch und stärkt Euch, geduldig auszuhalten die Züchtigung von seiner Hand, bis es ihm wieder gefällt, Euch seine Gnade zu zeigen, was ohne Zweifel bald genug geschehen wird, da wir alles seiner Vorsehung überlassen dürfen, die die rechte Zeit kennt und besser weiß, was uns nützlich ist, was wir es verstehen.

Straßburg, 1. Oktober 1538.
Euer Bruder und Diener im Herrn
J. Calvin.

- **An Farel in Neuchâtel (29.12.1538)**

Claude de Glantinis und Alexandre le Bel waren zwei wegen schlechter Aufführung abgesetzte Pfarrer der französischen Schweiz. Die erwähnten Studenten sind Michel Mulot, Claude Feray, Gaspard Carmel; Henri und Laurent sind nicht näher bekannt.

Von der Kirchengzucht, Lobhudlern, den Verhandlungen mit den Anhängern in Genf. Versuche im Dichten.

Ich werde nicht aufhören, dich zu mahnen, dass du tust, was ich dich schon von selbst tun sehe, teils um deinen Mut zu erhöhen, wenn ich dir mein Frisch auf! zurufe, teils um mich selbst mit dir durch meine Ermahnungen fest zu machen. Je gründlicher ich Alles betrachte und je weiter ich Umschau halte, desto sicherer wird's mir, dass wir Viele ertragen müssen, die man, wenns ginge, lieber wegwünschen möchte. Denn unter diesem Übel wird nicht nur die ganze Kirche immer leiden müssen, sondern vor allem auch der Stand in der Kirche, der am reinsten sein sollte und ganz davon gesäubert, dass ihm lasterhafte Menschen zur Last lägen. Freilich, wenn man sie dulden muss, ja, sie mit Wohlwollen und Freundlichkeit sogar festhalten muss, so möchte ich deshalb doch nicht zu grenzenloser Nachsicht kommen, sondern Nachsicht nur üben, wo Fehler dadurch gebessert werden können. ...

Dass mein Brief, den ich an die Brüder [in Genf] gemeinschaftlich schrieb, so ungünstig aufgenommen wurde, tut mir leid. Aber schon darum reut es mich nicht, ihn geschrieben zu haben, weil nun, wenns einmal so weit kommt, die Gegner uns nicht vorwerfen können, es sei auf unsern Rat hin etwas zugelassen worden, was den Brüdern Tadel eintrüge. ... Höre, was der

Hauptinhalt war:

Ich ging aus vom Unterschied von Pfarrern und Laien. Dem Pfarrer sei die Austeilung des Abendmahls anvertraut, deshalb müsse man Treue und Klugheit von ihm verlangen dürfen. Dabei machte ich kein Hehl draus, dass das Abendmahl von ihren Pfarrern schändlich entweiht werde. Den Laiengliedern der Kirche stehe aber ein solches Urteil nicht zu, zeigte ich weiter, weil die Einzelnen sich nur selber prüfen sollten, und so zur Teilnahme am Tisch des Herrn treten. Dann teilte ich die ganze Sache in verschiedene Argumente; erinnere mich aber jetzt gerade nicht mehr ganz an diesen Teil des Briefes. Außer dass ich die Behauptung aufstellte, es bestehe tatsächlich bei ihnen die Kirche noch, wenn auch verstümmelt und zerstreut. Daraus ziehe ich den Schluss, die Teilnahme an den Sakramenten sei für die dortigen Frommen ganz gesetzmäßig. Dann löste ich die Einwände auf, die sie machen konnten, vor allem wegen der [richtigen] Berufung der Pfarrer, von denen sie das Abendmahl empfangen. ...

Die Psalmen hatten wir deshalb geschickt, damit sie bei Euch zuerst einmal gesungen würden, ehe sie an den Ort kommen sollten, den du dir denken kannst. Denn wir haben im Sinn, sie bald herauszugeben. Weil mir die deutschen Melodien besser gefielen, musste ich einmal versuchen, was ich im Dichten leisten könne. So sind die zwei Psalmen, der 46. und der 25., mein Probestück; andere habe ich dann nachher noch dazugefügt. Lebwohl, bester trefflichster Bruder. Alle die Unsern grüßen dich freundschaftlich, vor allem Michel und Gaspard. Laurent ist, ich weiß nicht wie, mir fremder geworden. Ferner Claude und Henri. ... Auch Sturm grüßt freundlich und Bedrot. Du siehst, wie mir Einer nach dem Andern einfällt. Straßburg, 29. Dez. 1538.

▪ **An Farel in Neuchâtel (April 1539)**

Die weiteren Fortschritte der Versöhnungsversuche sind in ihren Einzelheiten nicht durchsichtig. Du Tally ist ein Freund Calvins in Genf.

Von der Lage in Genf. Schwierigkeiten im Amt und Geldnöten. Vom deutschen Protestantismus.

Ich fange doch an, von dem Versuch [uns mit den Genfern] zu versöhnen, etwas Besseres zu hoffen als früher. So oft ich überlegte, mit welchen Leuten wir zu tun hätten, und als wie schlüpfzig und rasch zerfließend wir doch schon oft ihre Treue erfahren hätten, dachte ich, bei diesem Versöhnungsversuch könne für uns nichts oder doch nur sehr wenig herauskommen. ... In gewisser Hinsicht haben wir ja schon erreicht, was wir in erster Linie wünschten, dass jene ganz schlimmen Zwistigkeiten unter den Brüdern, die die Gemeinde zerrissen, beigelegt wurden. ... Was meine Rückkehr angeht, ... dachte ich, die Brüder hätten diese Frage als überflüssig bei Seite gelassen, da sie sahen, dass auch anderswoher Heilung kommen könne. Weil ich daher annahm, die ganze Bewegung zu diesem Zweck sei ermattet oder ganz hingefallen, so machte es mir auch keine Sorge mehr. Die Botschaft, die mir nun du Tallys Brief brachte, hat mich nicht ohne Grund so sehr erschreckt. Ich habe dir noch nicht alle Gründe genannt, und die wenigen, die ich erwähnte, mehr nur angedeutet als ausgeführt. Gewiss, das, was ich von dir sagte, ist von großer Wichtigkeit. Denn entweder müssen wir beide wieder eingesetzt werden, oder es scheint, ich sei nur aus Gnade wieder eingesetzt. So wird dann nur meiner Person die Wiedereinsetzung zugestanden, und nicht unserer Sache. Vor allem aber macht mich die Überlegung stutzig, wenn ich mir vor Augen halte, in welchen Strudel von Arbeit ich mich stürzen soll; denn ich spürte schon, dass er mich ganz verschlang, als er um die Hälfte weniger war.

Ich habe ja, das will ich gestehen, auch hier manche Kämpfe, und das harte; aber doch dienen sie mir zu Übung, und werfen mich nicht ganz nieder. Allerdings, diese Ostern hätte ich keinen geringen Handel bekommen, wenn jener schreckliche Mensch, über den du klagst, hier gewesen wäre. Entweder hätte ich ihn gezwungen, Rechenschaft zu geben von seinem Tun, oder er wäre nicht zum Abendmahl zugelassen worden. Einer seiner Schüler ... hatte im Sinn, zu kommen, wenn ich ihm nicht die Mahnung hätte zukommen lassen, er müsse sich erst vor mir rechtfertigen oder bestimmt Besserung versprechen. Den ganzen Monat hatte er keine Predigt gehört, und das öffentliche Ärgernis seines Spielens und Zechens gleichsam zu Markte getragen; auch von Hurerei munkelt ein Gerücht, und trotzdem hätte er sich frech zum hochheiligen Sakrament gedrängt, wenn ich ihm nicht den Weg versperrt hätte. Dem, der ihm meldete, was ich ihm sagen lassen wollte, antwortete scherzend, die Beichte überlasse er den Papisten. Ich gab zur Antwort, es gebe auch eine Art christlicher Beichte. ... Jetzt, da er nach Frankfurt gereist war, habe ich Butzer beschworen, sich vor ihm nicht anders als vor einem geschworenen Feinde zu hüten. Sobald er merkt, dass ich ihn so behandle, welche Stürme wird er wider mich erregen: Also ob ich hier bleibe, ob ich reise, - viele Sorgen, Beschwerden und Schwierigkeiten drohen mir.

Ich gestehe, es ist mir lieb, dass ich die Brüder so voll Sorge für mich sehe, dass sie bereit sind, meinem Mangel aus ihren Mitteln abzuhelfen. Ich könnte ja nicht anders, als über einen solchen Beweis ihrer Liebe mich freuen. Aber ich habe beschlossen, doch auf deine und ihre Wohltätigkeit zu verzichten, bis größere Not mich zwingt. Der Buchdrucker Wendelin, dem ich mein Büchlein zum Druck gegeben habe, gibt mir, soviel ich für unvorhergesehene Ausgaben brauche. In meiner Bibliothek, die noch in Genf ist, wird wohl soviel Wert stecken, dass ich meinen Hauswirt bis zum nächsten Winter zahlen kann; für später wird er Herr sorgen. Da ich doch früher ungezählte Freunde in Frankreich hatte, bot mir keiner einen Heller an; ... Ich vergaß Louis [du Tillet], der allein hat mir seine Hilfe angeboten; aber auch er verkaufte seine Spende zu teuer. Wenn er mich auch nicht gerade zum Widerruf aufforderte, so hat er doch deutlich ausgesprochen, ich sei aus der Kirche entronnen. Ich antwortete, was sich auf einen solchen Vorwurf gehört, fürchte aber, mein Brief ist verloren gegangen. Für die Gegenwart will ich mich also mit deinem und der Brüder gutem Willen begnügen; habe ichs einmal nötig, so will ich seine Leistungsfähigkeit erproben. Dagegen bitte ich, dass Ihr nach Eurer Freundlichkeit gegen mich auch zufrieden seid mit meiner Dankbarkeit. ...

Dass Butzer weiter die lutherischen Zeremonien verteidigt, geschieht nicht, weil er sie selbst wollte oder sie einzuführen trachtete. Den lateinischen Gesang zu billigen, dazu kann ihn nichts bringen. Vor den Bildern hegt er Abscheu. Anderes dünkt ihn zum Teil verächtlich, zum Teil kümmerts ihn gar nicht. Aber das ist nicht zu befürchten, dass er, was einmal abgeschafft ist, wieder durch eine Rückkehr zum Alten einführe. Nur will er nicht leiden, dass wir uns um solcher äußerer Bräuchlein willen von Luther trennen. Ich glaube auch, dass das keine genügenden Ursachen zur Trennung sind.

Das deutsche [schmalkaldische] Bündnis hat nichts an sich, was ein frommes Herz verletzen müsste. Ich bitte dich, warum sollten sie nicht die Kräfte, die ihnen der Herr gegeben, vereinigen zu gemeinsamer Verteidigung des Evangeliums. Übrigens ziehen sie niemand weder mit Gewalt, noch irgendwelcher Nötigung in ihren Bund. Wenn doch Zebedee wüsste, mit welchen Künsten die Bundesglieder bei ihrem Konvent versucht worden sind, und wie mannhaft sie widerstanden! Der kaiserliche Gesandte versuchte nichts mehr, als sie von den Schweizer Kirchen wegzuziehen. Er nannte diese freilich nicht, aber er verlangte, sie sollten die Sache der Sakramentierer nicht zur ihrigen machen. Ihre Antwort war, sie hätten brüderliche Gemeinschaft mit denen, die er

Sakramentierer nannte. Wie viel Mut zeigten sie nur bei der letzten Verhandlung! Der Kaiser stellte die Bedingung, sie dürften niemand in ihren Bund aufnehmen während der Frist des Waffenstillstandes, der geschlossen werden solle. Sie stimmten dem zu, aber nur unter der Bedingung, dass, wer das Evangelium annehme, auch sicher sein solle außerhalb des Bundes. ... Der Kaiser wollte, das Kirchengut solle den Priestern bleiben bis zum Ablauf des Waffenstillstandes. Die Unsern willigten ein, doch solle daraus für Kirchen und Schulen gesorgt werden, und bestanden darauf bis zuletzt. ...

Während ich schreibe, kommt der Schüler, den ich erwähnte, und will in Gnaden aufgenommen werden: ja, er nennt obendrein den Claude als Vermittler. Ich hoffe, der Herr verleiht uns, dass wir seinen Trotz entkräften durch ernste Milde. Gut, dass wir bis zum Abendmahl noch vierzehn Tage haben, um vorher unsere Erfahrung mit ihm zu machen. Grüße mir Thomas freundlichst und die übrigen Brüder. Der Herr bewahre Euch alle unversehrt und einmütig. Lasst Euch im Gebete die Kirchen ja recht angelegen sein, da uns von allen Seiten die Gefahren so bedrängen. Geschrieben im April 1539.
Dein Calvin.

▪ **An den Genfer Rat (23.10.1540)**

Der Brief ist die Antwort auf eine Anfrage, deren Überbringer der Buchhändler Michel Dubois war.

Offizielle Antwort auf eine Rückberufung.

Großmächtige, edle und ehrenfeste Herren! Obwohl Sie außer dem Brief, den Sie mir zu senden geruht haben, dem Überbringer Auftrag gaben, mir mündlich Ihren guten Willen noch näher darzulegen, und er mich nicht da getroffen hat, wo er mich zur Ausrichtung seines Auftrags zu finden hoffte, so habe ich doch schon aus dem Brief allein Ihre Absicht im ganzen genügend erfahren. Als Antwort kann ich Ihnen vor Gott bezeugen, dass mir das Wohl Ihrer Kirche ein solches Anliegen ist, dass ich mich ihrer Not nie entziehen möchte, in allem, was ich für sie tun kann. Auch zweifle ich jetzt durchaus nicht daran, dass sie sehr bedrängt ist, und in Gefahr, noch mehr zerstreut zu werden, wenn man ihr nicht zu Hilfe kommt. Ich bin deshalb in großem Zwiespalt, da ich einerseits Ihrer Aufforderung zu folgen wünsche und mich anstrengen möchte, nach der Gnade, die Gott mir gegeben hat, Ihre Kirche wieder in bessern Stand zu setzen, andererseits aber die Aufgabe nicht leichthin verlassen darf, zu der der Herr mich hierher berufen hat, ohne dass er mich davon befreit durch ein gutes, gesetzmäßiges Mittel. Denn ich habe immer geglaubt und gelehrt und kann auch jetzt zu keiner andern Überzeugung kommen, als dass, wenn unser Herr einen zum Pfarrer einsetzt in einer Kirche, sein Wort zu lehren, dieser sich dann für gebunden halten soll zur Leitung dieser Gemeinde, und sich nicht leichthin zurückziehe ohne Gewissheit seines Herzens und Zeugnis der Gläubigen, dass ihn der Herr davon entbunden hat. Außerdem ist von den Herren des Rates hiesiger Stadt angeordnet worden, ich solle mit einigen meiner Brüder an die Versammlung in Worms reisen, um nicht nur einer Kirche zu dienen, sondern allen, unter denen die Ihrige auch inbegriffen ist. Ich achte mich nicht für so ausgezeichnet durch viel Wissen, Klugheit oder Gewandtheit, dass ich dort viel nützen könnte. Da es sich aber um eine Angelegenheit von so folgenschwerer Bedeutung handelt, und es nicht allein vom Rat dieser Stadt, sondern auch von andern bestimmt worden ist, ich solle kommen, um mich darzubieten zu allem, wozu es Gott gefallen sollte, mich zu brauchen, so bin ich genötigt, zu folgen, und ich könnte diesen Ruf nicht mit gutem Gewissen außer Acht lassen. Da ich mich in solcher Verwirrung und Ungewissheit sah, legte ich Ihren Brief den Hauptpfarrern dieser Stadt vor, die immer für Ihr Wohl

und Ihre Erbauung besonderes Interesse hatten und von ganzem Herzen wünschten, Ihnen nach all ihrer Kraft hier wie überall zu helfen. Wir kamen miteinander überein, wenn es Ihnen gefallen sollte, Pierre Viret zu berufen, denn er wäre kein Fremder für Sie und hätte gewiss dasselbe Interesse für Ihre Kirche wie Farel, der sie von Anfang erbaut hat. Während dieser Zeit wird uns dann der Herr so oder so etwas auftun, wie wir hoffen, je nachdem es die Not erfordert, oder Sie es für gut erkennen. Ich verspreche Ihnen, dass ich nichts abschlagen will, was ich tun darf, sondern mein Bestes tun will, Ihnen zu dienen; soweit es mir Gott und die Leute erlauben, auf die zu hören er mir gebietet.

Bis dahin, großmächtige, edle und ehrenfeste Herren, empfehle ich mich gehorsam Ihrer Gnade und bitte Gott den Herrn, Sie zu bewahren in seinem heiligen Schutz, und von Tag zu Tag seine Güter und Gaben in Ihnen zu mehren und Sie als Diener der Ehre seines Namens stets glücklich zu machen.

Straßburg, 23. Oktober 1540.

Ihr gehorsamer Diener

Jean Calvin.

Olivier Messiaen: „Quatour pour la fin du temps“

- Louange à l'Éternité de Jésus

Johannes Calvin und sein Privatleben

- **An Farel in Neuchâtel (06.02.1540)**

Der Name der beiden Mädchen, die bei den Heiratsplänen Calvins in Betracht kamen, ist nicht zu ermitteln

... Aber auf den 15. März wurde eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem König [von Frankreich] in Amiens vereinbart. Wenn es dort zu einer Vereinigung zwischen ihnen kommen kann, so muss man mit Recht fürchten, dass sie sich zu unserm Untergang verschwören. Auch Ferdinand [von Österreich] wird dabei sein, der schon ein gut Stück der Reise zurückgelegt hat. Es geht auch das Gerücht, der Savoyer reise durch Italien heran, um über die tridentinischen Alpen nach Deutschland zu kommen. Sicher bleibt ihm keine Hoffnung, seine Gebiete wieder zu bekommen, wenn die Beiden in seiner Abwesenheit verhandeln. Die Unsern erinnern den Kaiser an sein Versprechen. Unterdessen aber schlagen sie Lärm, als ob der Krieg schon erklärt wäre. Vorigen Monat schienen sie allzu untätig: jetzt sind sie wunderlich aufgereg.

Und trotz solches Kriegslärms habe ich Muße genug, ans Heiraten zu denken. Es wurde mir ein Mädchen angetragen, von Adel und mit einer über meine Verhältnisse gehenden Mitgift. Aber zwei Gründe schreckten mich von dieser Heirat ab, dass sie unsere Sprache nicht kann, und dass ich fürchte, sie könnte ihren Stand und ihre Erziehung immer zu sehr im Sinn behalten. Ihr Bruder, ein sehr frommer Mann, drang in mich, und das aus keinem andern Grund, als weil ihn die Liebe zu mir so blind gemacht hat, dass er nicht mehr an sich selbst denkt. Seine Frau wetteiferte mit ihm im gleichen Bestreben, dass ich fast genötigt worden wäre, meine Hand zu bieten, hätte mich der Herr nicht selbst frei gemacht. Denn als ich antwortete, ich werde nichts tun, wenn das Mädchen es nicht auf sich nehme, sich wirklich um die Erlernung unserer Sprache zu bemühen, da erbat sie

sich Bedenkzeit. Ich sandte nun sogleich meinen Bruder mit einem andern guten Mann, eine andere für mich zu werben, die, wenn sie ist, was man von ihr rühmt, auch ohne Geld genug in die Ehe mitbringt; denn alle, die sie kennen, empfehlen sie mir ganz außerordentlich. Kommt sie, was ich sicher hoffe, so soll die Hochzeit nicht länger als bis zum 10. März hinausgeschoben werden. Könntest du doch hier sein, unsere Ehe einzusegen! Ich wage aber kaum, dich darum zu bitten, weil ich dir voriges Jahr mehr Mühe machte, als gut war. Hätte ein anderer von den Brüdern im Sinne, uns zu besuchen, so möchte ich, dass ers auf diese Zeit verlegte, um dich vertreten zu können. Eigentlich mache ich mich lächerlich, wenn es jetzt etwa geschieht, dass meine Hoffnung enttäuscht wird. Aber im Vertrauen auf den Beistand des Herrn überlege ich mir die Sache schon, wie wenn sie sicher wäre.

- **An Farel in Neuchâtel (29.03.1540)**

Im Februar 1540 war in Genf ein Umschwung zugunsten der Verbannten eingetreten, durch die Neuwahl des Syndics, der obersten Behörde der Stadt. Jean Blecheret, ein Genfer Jurist.

Nach Genf nicht mehr zurück! Heirats- und Amtsnöte.

Ich warte schon so lange umsonst auf einen Brief von dir, dass ich nicht weiß, soll ich überhaupt noch weiter warten. Meine Sehnsucht [nach Nachricht] hält allein meine Hoffnung noch aufrecht und wird's vielleicht noch ein paar Tage tun. Muss ich aber einmal aufhören zu hoffen, so sollst du es spüren, wie erzürnt ich über diese Täuschung bin. Deine Nachlässigkeit ist umso unerträglicher, da dir doch Genf gegenwärtig Stoff in Fülle gibt zum Schreiben. ... Der Buchdrucker Michel hat mir mit den Worten Blecherets angesagt, meine Rückkehr nach Genf könne bewerkstelligt werden. Aber lieber hundertmal sonst sterben als dieses Kreuz, an dem ich tausendmal im Tag verderben müsste. Ich wollte dir das beiläufig mitteilen, damit du dich männlich den Ratschlägen der Leute entgegenstemmst, die mich dorthin zurückzuziehen versuchen. Damit ich aber nicht den Schein erwecke, Unvernünftiges zu wollen, so will ich dir meinen Plan auseinandersetzen, wenn du willst. Über das Heiraten bin ich noch im Ungewissen. Das ist deshalb schlimm für mich, weil die Verwandten jenes adligen Mädchens sehr in mich dringen, sie zu nehmen. Das werde ich aber niemals tun, wenn mir der Herr den Verstand nicht ganz nimmt. Weil es aber sehr unangenehm ist, abzulehnen, besonders Leuten gegenüber, die mich mit Wohlwollen überschütten, so ists mein heißer Wunsch, aus dieser Schwierigkeit loszukommen. Hoffentlich geschieht das bald.. - - Der Herr erhalte Euch alle gesund. Vor allem lebewohl, trefflichster Bruder. Capito, Sturm, Bedrot, Claude und mein Bruder grüßen dich. Nicolas und die andern wissen nicht, dass ich schreibe.

- **An Farel in Neuchâtel (27.07.1540)**

Farel hatte Ende Juni Calvin in Straßburg besucht und war mit ihm nach Hagenau gegangen. Calvins Gehalt betrug 52 fl. Teton hieß eine Münze im Wert von etwa 4 1/2 Franken. Wendelin Rihel war sein Straßburger Verleger, Michel Dubois ein Genfer, la Cressoniere ein Neuchateller Buchhändler.

Entgangene Gehaltserhöhung. Von Geld- und Handelsachen.

Seit du von hier abgereist bist, ist nichts neues geschehen, als dass am selben Tag, drei Stunden nach deiner Abreise, die Scholarchen mir mein Gehalt erhöhen wollten. Sie übertrugen mir eine Pfründe von 100 Gulden, unter der Bedingung, dass ich auf meine bisherige Besoldung verzichte.

Als aber die Sache vors Chorherrenkollegium kam, brachten sie königliche Besetzungsvorrechte vor, d. h. eine Verzögerung, die mich ausschließen musste. So bin ich um nichts reicher geworden. Ich schicke dir hier einen Teton für die Auslagen, die du für mich in Hagenau gehabt hast. Obgleich Ihrs gar nicht wert seid, dass man Euch einen Batzen zurückzahlt. Denn Ihr hättet mich erinnern müssen. Ich habe die gute Entschuldigung, dass mir so etwas nie in den Sinn kommt, bis es zu spät ist.

Was ich geschrieben, dass, wenn Michel Dubois von Genf eine Kiste zu Euch schickt, du sie annehmen sollst, das lege ich dir um Wendelins willen ans Herz. Ist jemand da, der die Bücher kaufen will, so verkaufe sie. Die meinen aber nicht billiger als zehn Batzen, oder wenigstens neun, wenn nicht etwa jemand eine größere Quantität annehmen will, wie la Cressoniere. Dann kannst du sie ihm für acht lassen. Denn der Fuhrlohn kostet viel und wird noch mehr kosten, bis sie zu dir kommen. Lebewohl, bester, allerliebster Bruder. Grüße alle unsere Brüder angelegentlich und freundlich.

Der Herr bewahre Euch noch lange.
Straßburg, 27. Juli [1540].
Dein Calvin.

▪ **An Farel in Neuchâtel (Sept 1540)**

Von allerlei Krankheit zu Beginn des Ehestandes und deutscher Politik.

Ich antworte dir so spät, weil ich, als dein Brief kam, vor Schwäche meines Leibes keinen Finger rühren konnte, und seither immer noch in meinem Sinn unentschlossen war und dir deshalb keine bestimmte Antwort geben konnte. Ja, der Herr hat, damit unsere Ehe nicht gar zu fröhlich beginne, gleich von Anfang an unsere Freude gedämpft, dass sie das rechte Maß nicht überschreite. Am 3. September hatte ich ein dumpfes Kopfweh, ein Übel, das ich so gewöhnt bin, dass es mir nicht mehr viel macht. Am Sonntag, der darauf folgte, spürte ich, als ich in der Vormittagspredigt etwas warm wurde, dass die Säfte, die meinen Kopf eingenommen hatten, flüssig wurden. Bevor ich aus der Kirche kam, packte mich ein Schnupfen, der mit beständigem Fluss mich bis zum Dienstag ziemlich quälte. Als ich an diesem Tag wie gewöhnlich predigte, wobei mir das Sprechen recht schwer fiel, weil meine Nase durch den Fluss verstopft war und im Hals die Heiserkeit mit fast erwürgte, fühlte ich plötzlich ein Schütteln durch den Leib gehen. Der Schnupfen stockte, aber zur Unzeit, da mein Kopf noch voll böser Säfte war. Am Montag war nämlich etwas passiert, was mir die Galle erregt hatte. Denn als unsere Demoiselle, die ja oft ihre Zunge, mehr als recht ist, den Lauf lässt, meinem Bruder ein Schimpfwort zurief, wollte er sich dergleichen nicht mehr gefallen lassen. Doch schlug er keinen Lärm, sondern ging in aller Stille aus dem Haus und schwur, er komme nicht mehr zurück, solange sie bei mir bleibe. Sie selbst ging nun, als sie sah, dass mich das Weggehen meines Bruders so betrübt hatte. Ihr Sohn blieb aber einstweilen bei mir wohnen. Nun habe ich die Gewohnheit, wenn mir ein Ärger oder eine große Angst heiß gemacht hat, mich beim Essen zu vergessen und gieriger hinunter zu schlingen als schicklich ist. Das passierte mir auch da. Da ich mir nun am Nachtessen den Magen überladen hatte mit zu viel und unpassender Speise, quälte mich am folgenden Morgen der verdorbene Magen entsetzlich. Dagegen wäre nun Fasten gut gewesen, uns so habe ich es gewöhnlich gehalten. Damit nun aber der Sohn der Demoiselle mein Wegbleiben vom Tisch nicht als einen Kunstgriff auslege, auch ihn fortzutreiben, zog ich es vor, ohne Rücksicht auf meine Gesundheit eine solche Kränkung zu meiden. Am Dienstag also, als der Schnupfen, wie gesagt, aufgehört

hatte, befahl mich etwa um neun Uhr nach dem Nachessen eine Ohnmacht. Ich ließ mich zu Bett bringen. Es folgte ein heftiger Fieberanfall, große Hitze und seltsamer Schwindel im Kopf. Mittwochs, als ich aufstehen wollte, war ich so geschwächt an allen Gliedern, dass ich zugeben musste, ich sei krank. Ich aß einfach zu Mittag; nach dem Essen hatte ich wieder zwei Ohnmachtsanfälle auszustehen. Dann häufige Fieberanfälle, aber unregelmäßig, so dass sich keine bestimmte Fieberart feststellen ließ. Ich schwitzte also, dass das Kissen fast ganz durchnässt war. Als ich derart drangenommen wurde, kam dein Brief. Weit entfernt davon, ausführen zu können, was du wünschtest, konnte ich vielmehr kaum drei Schritte gehen. Endlich verwandelte sich die Krankheit, was es auch gewesen sein mag, in ein Wechselfieber, das zuerst sehr heftige Anfälle zeigte, aber nach dem dritten nachließ. Es gab freilich nachher noch ab und zu Anfälle, die mich dann aber nicht mehr so unbarmherzig quälten. ...

Als ich noch von der erwähnten Krankheit angegriffen war, fiel auch meine Frau in ein Fieber, von dem sie sich erst jetzt zu erholen beginnt, das aber nur durch ein anderes Übel abgelöst wurde; denn seit acht Tagen ist sie durch häufiges Erbrechen und Durchfall so erschöpft, dass sie sich nur schwer vom Bette erheben kann. Und doch muss ich eingestehen, dass nichts von alledem im Weg gestanden hätte, wenn nicht ein noch größeres Hindernis dazu gekommen wäre. Denn vor vierzehn Tagen entstand das Gerücht und hält sich beständig, der Kaiser komme nach Worms, um dort den Reichstag zu halten, den man zu Hagenau beschlossen hatte. Freilich ist noch keine Ausschreibung auf einen bestimmten Tag erfolgt, aber die Unsern fürchten, er greife wieder zum gleichen Manöver, das er bei der Ausschreibung des Hagenauer Gesprächs gebraucht hat. Denn er gönnte ihnen nur so kurze Zeit, damit sie sich nicht zuerst zu besonderer Beratung unter sich vereinigen könnten. So fürchten sie auch heute, er wolle sie unvorbereitet überraschen. ...

Vielleicht stellt es sich bald heraus, dass diese Sorge überflüssig war. Aber was sollten die Unsern anders tun, als gespannt sein, wenn man hört, man habe in Worms bereits die Quartiere verteilt, der Kaiser reise schon heran? Unterdessen, damit du auch das weißt, ist der Kaiser selbst daran, Flandern, Holland, Brabant und Luxemburg mit unerhörter Raubgier auszuplündern, ja auszusaugen. Geschieht weiter nichts, so rufe uns, wenn du willst; Butzer verspricht dir heilig, er werde ohne sich zu weigern, sofort kommen. Zu meiner Entschuldigung brauche ich mich nicht sehr anzustrengen. Denn mit Gott konnte ich nicht streiten, der mich ans Bett fesselte, als es Zeit war, die Reise anzutreten. Dass du nicht an meinem guten Willen zweifelst, denke ich mir. Alle, die bei mir waren, wissen, dass die Klage oft aus meinem Munde kam: So wird nun Farel in seiner Erwartung getäuscht. Aber du und ich, wir müssen es eben geduldig tragen, wenn der Herr, was wir beide wünschten und hofften, aufgehoben oder doch hinausgeschoben hat. Wir wollen glauben, dass er besser voraussah, was das Beste war, als wir es mit unserm Ratschlagen und Überlegen hätten finden können. Neues hören wir nicht hier, als dass der König [von Frankreich] und der Kaiser um die Wette durch ihr Wüten gegen die Frommen dem Götzen zu Rom sich zu verpflichten suchen. Neulich war hier ein Baske, wie es schien ein vornehmer Mann (er führte wenigstens fünf Reiter mit sich); durch ihn schrieb ich der Königin [Margaretha von Navarra] und beschwor sie dringend, in dieser Trübsal nicht zu weichen. Auf öffentlichem Weg vermögen wir nichts in so zweifelhafter Lage. Der Kaiser reist, wie du gehört hast, gegen Worms, doch ohne allzu große Eile. Er hat nun doch gezeigt, dass er eine Fürstenversammlung halten will, hierauf einen Reichstag zu Regensburg, wo dann über die Religionsfrage nach den Verhandlungen der letzten Tagung beschlossen und über den Stand des Reichs beraten werden soll. Die Stadt Regensburg hat aber die ungünstigste Lage, da alle Fürsten, die friedliebender sind, wegen der langen und beschwerlichen Reise nicht hinkommen werden, und die Unsern sich weniger sicher glauben, weil es mitten in Bayern liegt, dessen Fürsten ihre Feinde und mit dem Kaiser durch jenes frevelhafte

Bündnis verbunden sind. In Tübingen sind 67 Häuser abgebrannt; man vermutet, das Feuer sei von Brandstiftern angelegt, weiß aber nicht, wer sie sind oder von wem sie dazu angestiftet sein könnten. [Ende September 1540.]

- **An Viret in Lausanne (20. 08. 1548)**

Von Idelettes Krankheit:

Meine Frau lässt sich eurer Fürbitte empfehlen; sie schleppt eine langwierige Krankheit mit sich, deren Ausgang ich sehr fürchte. --- Dein Johannes Calvin

- **An Farel in Neuchatel (02.04.1549)**

Am 29. März 1549 starb Idelette nach langer Krankheit; von ihren Kindern aus erster Ehe lebte ein Sohn in Deutschland, ein Töchterlein Judith bei ihr in Genf.

Von Idelettens Tod.

Der Bericht vom Tode meiner Frau ist vielleicht schon bis zu Euch gedrungen. Ich strenge mich an, so sehr ich kann, dass mich das Leid nicht ganz erdrückt. Auch die Freunde sind da und tun alles Mögliche, den bitteren Gram meines Herzens etwas zu lindern. Als Dein Bruder von hier abreiste, hatten wir schon fast keine Hoffnung mehr für ihr Leben. Als am Dienstag alle Brüder da waren, hielten sie es für das beste, gemeinsam miteinander zu beten. Es geschah. Als Abel sie in aller Namen ermahnte zum Glauben und zur Geduld, bezeugte sie in ein paar Worten (sie war schon recht schwach), wie ihr zumute sei. Auch ich schloss daran eine Aufmunterung, wie sie mir zu ihrer Lage zu passen schien, an. Da sie von ihren Kindern kein Wort geredet, fürchtete ich, sie möchte sich im Herzen um sie sorgen und sich scheuen, es zu sagen, und diese Sorge quäle sie vielleicht mehr als die Krankheit. So sagte ich zu ihr vor den Brüdern, ihre Kinder sollten mir am Herzen liegen, als ob es die meinen wären. Sie antwortete: „Ich habe sie schon dem Herrn anempfohlen.“ Als ich nun sagte: „Das hindert nicht, dass auch ich mein Teil an ihnen tun will“, erwiderte sie: „Wenn sie dem Herrn am Herzen liegen, so sind sie auch Dir wohl empfohlen, das weiß ich.“ So groß war ihre Geistesstärke, dass sie bereits über der Welt zu stehen schien. An dem Tag, da sie ihre Seele dem Herrn übergab, sprach ihr unser Bruder Bourgoing gegen sechs Uhr mit frommen Worten zu; dabei tat sie einen Ausspruch, an dem alle merken konnten, dass ihr Herz bereits hoch über diese Welt sich aufgeschwungen hatte. Das waren ihre Worte: „O glorreich' Auferstehn! O Gott Abrahams und aller unserer Väter, schon seit Jahrhunderten haben alle Gläubigen auf dich gehofft, und keiner ist getäuscht worden: so harre denn auch ich deiner!“ Solche abgebrochenen Sätze stieß sie eher hervor, als dass sie sie sprach. Und das nicht etwa nach den Worten der andern, sondern wie die Gedanken ihr Herz bewegten, so bezeugte sie es in kurzen Worten, was sie bei sich dachte. Um sechs wurde ich von Hause fortgeholt. Nach sieben Uhr, als inan sie ins andere Zimmer trug, begann gleich der Todeskampf. Als sie spürte, dass ihr gleich die Stimme versagen werde, flüsterte sie: „Beten, beten, betet alle für mich!“ Eben kam ich nach Hause. Sie konnte kein Wort mehr sprechen, doch zeigte ihre Miene die Bewegung ihres Herzens. Ich sprach zu ihr ein paar Worte von Christi Gnade, der Hoffnung des ewigen Lebens, vom Pilgerzelt dieses Lebens und der Heimkehr, dann nahm ich meine Zuflucht zum Gebet. Klaren Geistes hörte sie meinem Gebete zu und war aufmerksam auf meinen Zuspruch. Kurz vor acht Uhr gab sie still den Geist auf, so daß die Anwesenden den Übergang vom Leben zum Tod kaum merkten. Nun suche ich mein Leid so zu verwinden, dass ich keine Unterbrechung in meiner Amtstätigkeit erleide.

Denn auch mit andern Kämpfen prüft mich der Herr neben dein allem. Leb wohl, bester Freund und Bruder; der Herr Jesus stärke Dich mit seinem Geist, und auch mich in dieser Heimsuchung, die mich sicher ganz gebrochen hätte, hätte mir nicht vom Himmel her der die Hand gereicht, dessen Art es ist, die Gebeugten aufzurichten, die Schwachen zu stärken und den Müden wieder Kraft zu geben. Grüße alle Brüder und Dein ganzes Haus! Genf, 2. April.
Dein Johannes Calvin.

- **An Viret in Lausanne (07.04.1549)**

Idelettes Frömmigkeit.

So furchtbar schwer mir auch der Tod meiner Frau war, so suche ich doch, so gut ich kann, meine Traurigkeit zu überwinden. Auch die Freunde tun ihre Pflicht eifrig. Ich und sie kommen nicht so weit, als wir wünschen, aber schon das, was ich erreiche, hilft mir, ich kann nicht sagen, wie viel. Du kennst die Empfindlichkeit oder besser Weichheit meines Herzens. ... Gewiss nicht klein ist die Ursache meines Schmerzes. Genommen ist mir die beste Lebensgefährtin. Wäre mir etwas Schlimmes widerfahren, sie hätte nicht nur willig Verbannung und Armut mit mir geteilt, sondern auch den Tod. Solange sie lebte, war sie mir auch eine treue Helferin in meinem Amt. Von ihr ist mir nie auch nur das geringste Hindernis in den Weg gelegt worden. ... Für Deinen freundlichen Trostbrief bin ich Dir sehr dankbar. Leb wohl, bester trefflichster Bruder! Der Herr Jesus schütze und leite Dich samt Deiner Frau. Grüße sie und die Brüder vielmals von mir! Dein Johannes Calvin.

Olivier Messiaen: „Quatour pour la fin du temps“

- Danse de la fureur, pour les sept trompettes Fouillis
- d'arcs-en-ciel, pour l'Ange qui annonce la Fin du Temps

Johannes Calvin und der Fall Servet

- **An Jean Frelon, Buchhändler in Lyon. (13.02.1546)**

Durch Vermittlung Frellons hatte der spanische Arzt Michel Servet, der damals in Vienne weilte, Calvin sein Werk gegen die Trinitätslehre und Briefe, die an Calvins Institutio Kritik übten gesandt; der erwähnte Brief an Servet selbst ist nicht erhalten. Calvin schreibt unter seinem Pseudonym Charles d'Espeville.

Über Servet.

Herr Jean, da Ihr letzter Brief mir gerade vor einer Reise gebracht wurde, hatte ich nicht gleich Muße, auf das darin Eingeschlossene zu antworten. Da ich nun wieder zurück bin, will ich gleich die erste Mußestunde benutzen, Ihrem Wunsche nachzukommen. Ich habe freilich keine große Hoffnung, dass es etwas nütze bei einem Menschen, der so gesinnt ist, wie ich es hier wahrnehme. Aber versuchen will ichs noch einmal, wens nämlich noch eine Möglichkeit gibt, ihn zurückzubringen; das ist aber nur der Fall, wenn Gott so an ihm gewirkt hat, dass er ein ganz anderer Mensch wird. Da er mir in so hochmütiger Gesinnung geschrieben hat, wollte ich seinen Stolz ein wenig dämpfen und habe härter mit ihm geredet, als es sonst meine Art ist. Ich konnte auch gar nicht anders. Denn ich versichere Sie, er hat keine Unterweisung so nötig wie die zur Demut. Die wird ihm freilich nur durch Gottes Geist gegeben werden, von niemand anderm. Aber

Hand anlegen müssen wir dabei auch. Gibt uns nun Gott die Gnade, ihm und uns, dass diese meine Antwort ihm etwas nützt, so will ich mich darüber freuen. Fährt er aber im gleichen Stil fort, wie er jetzt geschrieben hat, so verlieren Sie nur Ihre Zeit, wenn Sie mich auffordern, an ihm zu arbeiten; denn ich habe andere Dinge zu tun, die mich näher angehen. Ja, ich machte mir sogar ein Gewissen draus, mich mehr mit ihm zu beschäftigen, da ich nicht dran zweifelte, es sei eine teuflische Versuchung, mich von nützlicherer Lektüre abzuhalten. Deshalb bitte ich Sie, mit dem zufrieden zu sein, was ich jetzt dazu getan habe, wenn Sie kein besseres Vorgehen wissen. Nun empfehle ich mich Ihnen von Herzen und bitte den lieben Gott, er wolle Sie behüten.
Ihr Diener und Freund Charles d' Espeville.

- **An Viret in Lausanne (01.09.1548).**

Servet hatte an Viret geschrieben und dieser sein Schreiben Calvin gesandt. Merlin war Professor der hebräischen Sprache in Lausanne. Weggelassen sind unwichtigere Nachrichten.

Von Servet. Allerlei Umtriebe gegen Calvin.

Ich glaube, meine frühere Antwort an Servet hast du einmal gelesen. Ich wollte mich nicht mehr länger mit einem so verzweifelten, verstockten Ketzler zanken, und man wird darin gewiss der Mahnung des Apostels Paulus folgen müssen. Jetzt greift er dich an, sieh nur zu, wie weit du dich auf die Widerlegung seines Wahnsinns einlassen willst. Von mir erpresst er in Zukunft keine Silbe mehr. Unserm Merlin wünschte ich die auserlesenste Gattin, aber wenn ich Umschau halte, finde ich kaum eine, die ich versprechen zu können hoffe oder auch nur wünsche. Wäre es ihm möglich, unter irgendeinem andern Vorwand hierher zu reisen, so könnte er selbst sich besser umsehen, sich mit mir beraten und mir seine Bedenken sicher und vertraulich mitteilen. Vielleicht lässt es sich irgendwie machen. Einen bessern Rat kann ich nicht finden. - - -

Das Geschwätz von Briefen, die zwischen den Übelgesinnten hin und her gehen, hat einen bösen Geruch; es zeigt, dass die, die mir gern recht schaden möchten, es doch nicht wagen oder noch zu wenig ausgerüstet sind. Da ich ein gutes Gewissen habe, scheue ich keinen Angriff. Schlimmeres als den Tod können sie mir doch nicht wohl androhen. Und doch, wenn, wie Christophe mich hoffen ließ, die Stimmung in Bern dir gegenüber wieder etwas besser ist, könntest du vielleicht bei Gelegenheit von dort her etwas herausbekommen. Wie, wenn es einer von uns durch Zurkunden versuchte? Besinne dich, was wohl besser ist. - -

Ich habe alle Briefe, die ich von dir habe, in ein Päcklein zusammengepackt; lies sie durch und bezeichne die, welche dir gefährlich scheinen, mit einem bestimmten Zeichen. Die bezeichneten will ich dann an einem sichern Ort besonders bewahren. Ich will das Gleich mit meinen Briefen tun, sobald ich sie von dir bekomme. Leb wohl, bester Bruder und Freund. Der Herr behüte dich und sei bei dir mit seiner Gnade. Amen. Grüße deine Frau und deine Kollegen von mir. Meine Frau lässt Euch alle grüßen und empfiehlt sich Eurer Fürbitte.

1. September 1548.

- **An Farel in Neuchatel (20.08.1553)**

Der spanische Theologe und Arzt Michel Servet, der in seinem Werk, „Wiederherstellung des Christentums“, den Trinitätsglauben bekämpfte, war auf Denunziation von Genf aus in Vienne als

Ketzer verhaftet worden. Er entzog sich der Verurteilung durch Flucht und kam nach Genf. Am 17. Juni 1553 wurde er in effigie in Vienne als Ketzer verbrannt. Nicolas de la Fontaine, der in Genf die Anklage gegen ihn einreichte, war Calvins Sekretär. Auf Ketzerei stand der Feuertod; diese Grausamkeit, wünscht Calvin, möge Servet erlassen werden.

Vom Prozess gegen Servet.

Es ist, wie du sagst, mein lieber Farel; obgleich wir in vielen Stürmen seltsam und hart herumgeworfen werden, brauchen wir uns doch nicht von Furcht oder Überdruß überwältigen zu lassen, weil das Schiff, in dem wir fahren, ein Steuermann regiert, der uns selbst im Schiffbruch nicht untergehen läßt. Wir haben schon wieder neue Arbeit mit Servet. Er dachte vielleicht, bloß hier durchzureisen. Denn man weiß noch nicht, zu welchem Zweck er hierher gekommen ist. Als er aber erkannt wurde, glaubte ich, ihn festhalten zu müssen. Mein Nicolas reichte Klagantrag auf Todesstrafe ein gegen ihn und bot sich zur gleichen Strafe an [bei falscher Klage]. Vierzig Klagepunkte legte er am folgenden Tag schriftlich vor. Servet suchte anfänglich auszuweichen. Deshalb wurden wir gerufen. Er schalt mich frech, nicht anders wie wenn ihm untertan wäre. Ich erwiderte ihm, wie ers verdiente. Schließlich verkündete der Rat, es seien alle Klagepunkte gebilligt. Nicolas wurde am dritten Tage aus dem Gefängnis entlassen, da er meinen Bruder als Bürgen stellte. Am vierten Tag wurde er ganz freigesprochen. Von der Unverschämtheit Servets will ich nicht reden. Aber so weit ging sein Wahnwitz, dass er nicht zögerte, zu sagen, in den Teufeln sogar wohne die Gottheit. Ja, in jedem seien mehrere Götter, weil die Gottheit substantiell sowohl ihnen, wie Holz und Stein, zuteil geworden sei. Ich hoffe, dass das Urteil auf Todesstrafe ausfällt; aber mein Wunsch ist, dass die Grausamkeit des Strafvollzugs gemildert wird. Lebewohl. Meine Kollegen lassen deinen Gruß erwidern. Ebenso Budè und der bereits wieder genesene de Normandie. Auch deinem Bruder Claude richte einen Gruß von mir aus.

Genf, 20. August 1553.

- **An die Pfarrer von Frankfurt (27.08.1553)**

Bitte um Vernichtung der Schriften Servets.

Den Namen des Spaniers Servet, der vor 20 Jahren mit einem giftigen Büchlein voll der gotteslästerlichen Irrtümer Euer deutsches Land anstecken wollte, habt Ihr zweifellos auch schon gehört. Nun hat dieser windige Geselle, der, aus Deutschland flüchtig, in Frankreich unter falschem Namen verborgen gelebt hat, kürzlich aus jenem früheren Buch und neue Erfindungen, die er selbst fabriziert hat, einen größeren Band zusammengeschustert, der in Vienne, einer Stadt in der Nähe von Lyon, heimlich gedruckt wurde. Viele Exemplare davon wurden auf die letzte Ostermesse nach Frankfurt gebracht, doch hat der Reisende des Buchdruckers, ein frommer und rechtschaffener Mann, als man ihn darauf aufmerksam machte, dass nichts darin stehe als ein ungeheures Allerlei von Irrlehren, seinen Vorrat unterdrückt. Von wie vielen Irrtümern, ja geradezu ungeheuerlichen Gotteslästerungen, das Buch strotzt, wäre zu weitläufig zu berichten. Stellt Euch nur ein Sammelsurium vor, zusammengestückt aus den gottlosen Wahnideen aller Zeiten; denn keine Art Gottlosigkeit gibt's, die diese Bestie nicht gleichsam aus der Hölle herauf beschworen hat. Es ist mir lieber, Ihr bildet Euer Urteil aus der Lektüre des Werkes selbst. Ihr werdet sicher auf jeder Seite etwas finden, was Euer Entsetzen wachruft. Der Verfasser wird von unsrer Obrigkeit im Gefängnis gehalten und wird hoffentlich bald seine Strafe erleiden. Eure Pflicht ist es nun, zu verhüten, dass nicht sein unheilvolles Gift sich weiter ausbreite. Der Bote wird Euch

sagen, in welchem Lager die Bücher sind und wie viele es sind. Der Buchhändler wird, wenn ich mich nicht irre, zugeben, dass sie verbrannt werden. Machte dies einige Schwierigkeit, so hoffe ich, Ihr seid so beherzt, trotzdem die Welt von so gefährlicher Verseuchung zu säubern. Die Art des Vorgehens wird Euch leicht sein; ist die Sache auf Euer Urteil hin erlaubt, so ists nicht nötig, dass Ihr die Obrigkeit ersucht, Hand anzulegen. Obwohl ich von Eurer rechten Gesinnung so überzeugt bin, dass es genügte, Euch nur auf die Sache aufmerksam zu machen, so verlangt es doch ihre Wichtigkeit, dass ich Euch im Namen Christi beschwöre, lasst die Gelegenheit nicht vorbei gehen, mit Eifer Eurer Amtspflicht zu walten. Lebtwohl, geehrteste Herrn und sehr liebe Brüder. Der Herr leite Euch mit seinem Geiste, halte Euch in seiner Hut und segne Euer Wirken.

Genf, 27. August 1553.

- **An Farel in Neuchatel (26.10.1553).**

Da Farel am 27. Oktober zur Hinrichtung Servets in Genf war, so hat ihn wohl dieser Brief unterwegs erreicht. Als durch die schweizerischen Gutachten die Sache Servets verloren war, suchten Perrin und seine Anhänger durch Nichterscheinen in den Ratssitzungen seine Verurteilung hinauszuschieben; doch wurden sie auf den 26. Oktober unter Hinweis auf ihren Eid eingeladen, und trotz Perrins Versuch, an den Rat der Zweihundert zu appellieren, Servet zum Feuertod verurteilt. Von Calvins Versuch, die Enthauptung dafür einzusetzen, melden die Akten nichts; es scheint also kein offizieller, sondern nur ein privater Versuch gewesen zu sein.

Lauter für Servet ungünstige Gutachten.

Sieh, hier erweise ich dir nun in gewisser Beziehung einen Gefallen. Statt einer rechten Epistel erhältst du nur ein Brieflein, das dir wenigstens nicht viel Zeit raubt. Der Bote ist aus der Schweiz zurückgekommen. Einmütig sprechen sich alle dahin aus, Servet habe die gottlosen Irrlehren, mit denen in früheren Zeiten Satan die Kirche verwirrte, wieder neu aufgebracht und sei ein nicht zu duldendes Ungeheuer. Die Basler mutig, die Zürcher am leidenschaftlichsten von allen; denn das Furchtbare seiner Gottlosigkeiten wird von ihnen sehr nachdrücklich betont, und sie mahnen unsern Rat zur Strenge. Die Schaffhauser pflichten ihnen bei. Dem Brief der Berner liegt auch ein Schreiben ihres Rates bei, das die Unsern nicht wenig angespornt hat. Unser Komödien-Cäsar kam, nachdem er sich drei Tage krank gestellt, doch aufs Rathaus, um den Frevler von der Strafe frei zu machen; er schämte sich nicht, zu bitten, der Prozess solle für die Zweihundert kommen. Doch erfolgte ohne Diskussion die Verurteilung. Morgen wird er zur Hinrichtung geführt. Die Art der Todesstrafe suchten wir zu ändern, doch umsonst. Weshalb wir nichts erreichten, das verschiebe ich aufs mündliche Erzählen. Lebtwohl, bester Bruder und trefflicher Diener Christi. Der Herr behüte und leite dich stets. Allen Freunden viele Grüße, die Unsern erwidern deine Grüße.

Genf, 26. Oktober 1553.

Olivier Messiaen: „Quatour pour la fin du temps“

- Louange à l'Immortalité de Jésus

- Pause -

(Während der Pause besteht die Gelegenheit, sich die Calvin Ausstellung der EKD und des Reformierten Bundes anzuschauen oder auch zu einem Imbiss)

„Im Himmel Frucht bringen“ (Teil 2)

Johannes Calvin und Martin Luther

▪ **An Butzer in Straßburg (12.01.1538)**

Der Straßburger Theologe Butzer suchte die schweizerischen Kirchen mit den Lutheranern zu vereinigen. Infolge dieser Bestrebungen wurde in Bern der zwinglisch denkende Pfarrer Megander, ein Zürcher, abgesetzt, und es blieben nur die beiden lutheranisierenden Sebastian Meyer und Peter Kuntz im Amt. Weggelassen sind einige einleitende Sätze.

Über den Abendmahlsstreit, Luthers Trotz und Butzers Behutsamkeit.

Ich fange an zu fürchten, lieber Butzer, wir erstreben eine Einigung, die zur Bestätigung das blutige Opfer vieler frommer Männer braucht. Das will nicht sagen, dass ich mich unwillig zurückziehe, sondern nur, dass ich wünsche, die Einigung möchte so sein, dass sich alle Guten uns anschließen können. Wenn wir das im Sinn haben, müssen einmal alle die Hüllen, die Ängstliche zu hindern scheinen, weggehoben werden. Dem nämlich glauben wir entgegengetreten zu müssen, dass es scheint, Luther träume von einer Umwandlung, sei es unseres Fleisches in das Christi oder umgekehrt, oder er erdichte die Unbegrenztheit des Leibes Christi, oder er fordere die örtliche Gegenwart dieses Leibes im Abendmahl. Denn alle, die bisher gegen die Einigung redeten, fürchten solche Dinge. Wenn Luther uns mit unserm Bekenntnis annehmen will, so ist mir nichts lieber; aber allein beachtenswert in der Kirche Gottes ist er doch auch nicht. Wir müssten ja dreifach grausame Dummköpfe sein, wenn wir nicht die vielen Tausende in Betracht zögen, die bei einer solchen Einigung hässlich beschimpft würden. Was ich von Luther halten soll, weiß ich nicht, obwohl ich von seiner wahren Frömmigkeit fest überzeugt bin. ... Der Kampf war zu scharf und zu bitter, als dass man ihn erinnern dürfte, ohne wenigstens einige Funken wieder aufzustören, und wenn Luther so sehr nach Siegesruhm verlangt, so kann nie eine aufrichtige Einigung zur reinen Wahrheit Gottes gedeihen. Denn sein Fehler ist nicht etwa nur sein hochmütiges Schmähnen, sondern auch Unwissenheit und größte Selbsttäuschung. Wie töricht ging er anfangs ins Zeug, als er sagte: das Brot sei der Leib Christi selbst! Wenn er auch jetzt sagt: der Leib sei im Brot enthalten, so muss ich doch jenen ersten Ausdruck einen hässlichen Irrtum nennen. ... Deshalb, wenn du bei Luther durch Gunst oder Ansehen etwas vermagst, so Sorge, dass er seine bisherigen Gegner in dem unseligen Kampfe lieber Christo als seiner Person unterwirft, und dass er selbst der Wahrheit die Hand reicht, wo er im Widerspruch mit ihr steht. Hier handelte es sich darum, dass jeder für sich seinen Irrtum ehrlich anerkannte, und ich konnte nicht umhin, dir, wie du dich erinnern wirst, zu bezeugen, dass die einschmeichelnde Art, wie du dich und Zwingli zu entschuldigen suchtest, mir nicht gefiel. Andererseits ziemt es sich aber auch nicht, dass Einer den Andern schmäh. Wenn doch auf mein Haupt alle die Schmähworte fallen könnten! ... Deshalb, lieber Butzer, musst du dich anstrengen, dass alles auf beiden Seiten gut vonstatten geht. Eine schwierige Aufgabe, meinst du. Gewiss, aber da du sie auf dich genommen, musst du auch ernstlich daran arbeiten, und ich sage ja nicht, du müssest Erfolg haben, sondern nur, du müssest es versuchen. Scheint es dir nicht unerträglich, dass so viele Kirchen, die doch auch ganz Sachsen gegenüber nicht zu verachten sind, so lange in der Schwebelage gehalten werden, da sie sich doch zu

einer billigen Einigung antrugen? Wenn du also von den Schweizern verlangst, dass sie rasch ihre Hartnäckigkeit ablegen, so wirke doch auch bei Luther dahin, dass er einmal aufhört, sich so herrisch zu benehmen. ...

Gewiss, ich habe immer die Absicht deiner Vermittlungsaufgabe bewundert. Denn wenn du mahnst, Einigung mit Luther zu suchen, schätztst du selbst das so hoch, dass du versicherst, nichts dürfe uns wertvoller sein, als mit vereinten Herzen und Waffen gegen Satans Lügen zu streiten. In dieser Mäßigung bist du selbst Luther so unähnlich, dass ich glaube, deine Handlungsweise wird ihn noch mehr erzürnen, als früher die Ansichten Zwinglis und Oekolampads. Denn nie hat er die Sakramentierer mit größerem Hass bekämpft, als wenn er ihnen vorwarf, die Gerechtigkeit aus dem Glauben werde von ihnen zerstört, oder doch herabgesetzt und verwirrt. ...

Der Herr bewahre dich und mehre seine Gaben in dir, trefflichster, liebster Bruder. Capito grüße in meinem Namen herzlich. Farel und meine beiden anderen Kollegen grüßen Euch Beide.

Genf, 12. Januar 1538. Dein Calvin.

- **An Farel in Neuchâtel (20.11.1539)**

Der erwähnte Brief Luthers datiert vom 14. Oktober 1539. Weggelassen sind politische Nachrichten unwichtigen Inhalts. Dr. Bugenhagen, genannt Pommer, war Luthers Freund.

Von Luthers Freundlichkeit.

-- Krafft, einer unserer Buchdrucker, kam neulich von Wittenberg zurück und brachte einen Brief Luthers an Butzer mit, in dem stand: Grüße mir Sturm und Calvin ehrebetig; ich habe ihre Büchlein mit großem Vergnügen gelesen. Nun erinnere dich an das, was ich dort vom Abendmahl sage und bedenke Luthers Aufrichtigkeit. Leicht ist's jetzt zu sehen, wie wenig Grund die haben, die sich so hartnäckig von ihm fernhalten. Philippus aber schrieb: Luther und Pommer lassen Calvin und Sturm grüßen. Calvin ist sehr in Gunst gekommen. Ferner ließ Philippus durch den Boten erzählen, man habe, um Luther aufzuhetzen, ihm gezeigt, wie scharf er samt den Seinen von mir getadelt werde. Er habe also die Stelle näher angesehen und gemerkt, dass sie ohne Zweifel auf ihn gehe. Schließlich habe er gesagt: Ich hoffe, er wird einmal besser von uns denken; es ist nur billig, dass wir von einem so tüchtigen Geist einmal etwas hinnehmen. Wenn uns nun solche Mäßigung nicht überwände, wir müssten wahrlich von Stein sein. Ich bin überwunden. So habe ich etwas geschrieben, das ihm Genugtuung leistet; das soll ins Vorwort zum Römerbrief eingerückt werden. Wenn du noch nicht gelesen hast, was Philippus über die Autorität der Kirche schreibt, so lies es, bitte. Du wirst ihn da viel mutiger sehen, als er in seinen andern Schriften schien. Capito, Butzer, Sturm, Hedio, Bedrot und Andere grüßen freundlich. Grüße auch alle Brüder, bitte, gar sehr. Leb wohl, bester Bruder.

Straßburg, 20. November.

Dein Calvin.

▪ **An Farel in Neuchâtel (26.02.1540)**

Über Luther und Zwingli.

-- Ja, um wahr zu reden, wir wollen nicht aufhören, ihre [der Zürcher] Freunde zu sein, so feindselig sie uns auch behandeln. Wenn du wüsstest, mit welcher Mäßigung sich die Unsern benehmen, du schämtest dich, noch mehr von ihnen zu verlangen. Die guten Leute [in Zürich] sind gleich zornentbrannt, wenn einer wagt, ihrem Zwingli Luther vorzuziehen. Als wenn das Evangelium unterginge, wenn Zwingli Abbruch geschähe! Und doch geschieht dabei Zwingli nicht das mindeste Unrecht; denn du weißt selbst, wie weit ihn Luther überragt, wenn man die beiden vergleicht. Deshalb gefällt mir auch das Gedicht des Zebedee gar nicht, in dem er Zwingli nicht nach Verdienst zu loben meinte, wenn er nicht sagte: Einen Größern erwarten ist Sünde. Da es für unhöflich gilt, Böses zu reden von Asche und toten Schatten, so wäre es sicher auch Unrecht, von einem solchen Mann wie Zwingli anders als ehrerbietig zu denken. Aber es gibt ein Maß auch im Loben, und das hat Zebedee doch weit überschritten. Ich wenigstens bin so weit davon entfernt, ihm beizustimmen, dass ich vielmehr schon jetzt viele Größere sehe, auch noch einige Größere erwarte, ja uns alle größer wünsche. Ich bitte dich, lieber Farel, wenn einer Luther so priese, würden dann nicht die Zürcher klagen, Zwingli sei dadurch in den Boden gedrückt. Du sagst, das wäre töricht! Als ob nun alle Freunde Luthers weise sein müssten! Aber das sage ich dir ins Ohr. ...

Unser Gemeindlein hält sich nach seiner Sitte aufrecht. Hermann ist, wenn ich mich nicht täusche, in guten Treuen zur Gemeinschaft der Kirche zurückgekehrt. Er hat bekannt, außer der Kirche sei nicht auf Heil zu hoffen, bei uns sei die wahre Kirche; deshalb sei es ein Abfall gewesen, dass er einer von ihr getrennten Sekte zugehörte; für dieses Vergehen, dessen er sich schuldig bekannte, hat er um Verzeihung gebeten. Über den freien Willen, Gottheit und Menschheit Christi, Wiedergeburt, Kindertaufe und andere Dinge ließ er sich belehren und nahm unsere Lehre an. Nur in der Frage der Prädestination zauderte er noch etwas; doch unterschrieb er mir auch hier beinahe, nur dass er sich den Unterschied vom Vorauswissen Gottes und der Vorsehung nicht erklären konnte. Er bat aber, das möchte kein Hindernis sein, dass er und seine Kinder etwa deswegen nicht in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen würden. Ich empfang ihn mit geziemender Willigkeit, und da er um Verzeihung bat, reichte ich ihm im Namen der Kirche die Hand; darauf taufte ich sein Töchterlein, das schon über zwei Jahre alt ist. Wenn mich mein Glaube nicht ganz täuscht, ist er ein gottesfürchtiger Mensch. Als ich mahnte, er solle nun auch andere auf den rechten Weg zurückbringen, sagte er: das ist das Geringste, dass ich mir nun im Aufbauen nicht weniger Mühe gebe, als ich es früher im Niederreißen tat. Auch Jean, der in Ulm wohnt, soll zur Vernunft gekommen sein. Aber damit wir uns dieser Dinge nicht rühmen, demütigt uns der Herr auf tausend Arten. Denn bei uns stehen die Verhältnisse um nichts besser als dort, wo sie nach deiner Aussage ganz schlecht stehen. Aber bei all dem Beklagenswerten bleibt uns immer der Trost übrig, dass wir nicht vergeblich dem Herrn dienen, auch wenn wir anscheinend alle Mühe umsonst anwenden. -- Lebwohl, bester trefflichster Bruder. Alle grüßen dich freundlich, besonders Capito, Sturm und Claude. Butzer ist nicht hier; aber alle trugen mir auf, an ihrer Stelle zu antworten, als ich ihnen Eure Mahnungen ausrichtete. Sie sind darüber so wenig erzürnt, dass sie fast noch fester wurden im Wohlwollen gegen Euch, das doch auch sonst schon groß genug ist. Nochmals, lebwohl, mein Herz! Obwohl ich beinahe am Einschlafen bin, kann ich doch nicht vom Schreiben lassen.

Straßburg, 26. Febr. 1540.

Dein Calvin.

- **An Melancthon in Wittenberg (28.06.1545)**

Die Zürcher hatten auf Luthers Angriff trotz Calvins Bitte scharf geantwortet; darauf Luther (in Calvins und Melancthons Briefe Perikles genannt) noch gröber.

Über Luthers Tyrannei und Melancthons Schwachheit.

Könnst' ich doch so, wie mich das Mitleid mit Deiner Traurigkeit ängstigt, und quält, Dir auch irgendwie Erleichterung verschaffen! Wenn die Verhältnisse so sind, wie die Zürcher sie darstellen, so hatten sie allerdings gerechte Ursache zu schriftlicher Erwidern. Aber entweder hätten sie anders schreiben oder ganz schweigen sollen. Denn abgesehen davon, daß das ganze Büchlein kraftlos und kindisch ist, so entschuldigen und verteidigen sie in vielen Dingen ihren Zwingli mit mehr Rechthaberei als Gelehrsamkeit und zuweilen mit allzuwenig Bescheidenheit; an Luther übertreiben sie einiges zu Unrecht; besonders aber sind sie meines Erachtens in der Behandlung des Hauptpunktes, d. h. in dem, worum sich der Streit dreht [der Abendmahlsfrage], ganz unglücklich vorgegangen. Und doch glaubst Du nicht, wie sehr es ihrem eigenen Herzen gefällt, als ob sie ihre Sache aufs allerbeste geführt hätten. Die Zürcher haben zwar schlimm angefangen; wohin aber läßt sich Euer Perikles in seinem maßlosen, blitzeschleudernden Zorn reißen? Besonders, da doch seine Sache um nichts besser ist. Und was bewirkt denn ein solches Lärmen, als daß alle Welt ihn für rasend hält? Ich wenigstens, der ich ihn von Herzen verehere, schäme mich heftig für ihn. Aber das Schlimmste ist, daß niemand es wagt, zur Unterdrückung solch ungebührlichen Benehmens sich ihm zu widersetzen, ja nur zu mucksen. Wir sind ihm alle viel Dank schuldig, das gebe ich zu. Auch ich ließe ihn gern als größte Autorität gelten, wenn er sich nur selbst zu mäßigen wüßte. Freilich muß man in der Kirche stets vorsichtig darauf achten, wie weit man einem Menschen Macht überträgt. Es ist um die Kirche geschehen, wo ein einzelner mehr vermag als alle übrigen zusammen, besonders wenn er ohne Bedenken probiert, wie groß seine Macht ist. So zerfahren, wie wir die Sache nun sehen, ist's schwer, wieder Ordnung in das Wirrsal zu bringen. ... Ich sage das aber nicht, um Dich zu reizen, sondern um Dich zu trösten. Hätte ich nicht die Hoffnung, aus diesem lärmenden Streit könnte etwas Derartiges entstehen, ein viel herberes Leid ergriffe mich. Freilich wollen wir ruhig den Ausgang abwarten, den Gott der Sache geben will, und unterdessen ungebrochenen Mutes unseren Lauf vollenden. Für Deine Antwort [in der Nikodemiten-Frage] danke ich Dir sehr, zugleich auch für die außerordentliche Freundlichkeit, die Du gegen Claude, wie er mir bezeugt hat, an den Tag legtest. Daraus, wie gütig und freundlich Du meine Boten aufnimmst, schließe ich, wie Du auch gegen mich in Zukunft gesinnt bist. Gott aber danke ich ohne Aufhören, daß er's so gefügt hat, daß in der Hauptsache der Frage, mit der wir an Dich gelangt waren, unsere Ansichten übereinstimmten. Wenn auch in einigen Punkten ein kleiner Unterschied besteht, so sind wir doch aufs beste eins geworden in der Sache selbst. Leb wohl! [Genf], 28. Juni 1545.

Claude Debussy

„Prologue“ aus der Sonate für Viloncello und Klavier

Johannes Calvin und die Politik

- **Brief an Bischof Thomas Cranmer (April 1552) Den verstreuten Leib vereinen**

Sehr wahr und klug, erlauchteter Herr, ist Deine Meinung, bei der gegenwärtigen Verwirrung der kirchlichen Lage gebe es kein besseres Mittel, als dass fromme, mutige und in Gottes Schule erprobte und geübte Männer zusammenkämen, ihre Übereinstimmung in der evangelischen Lehre zu bekennen. Denn wir sehen, mit wie mannigfaltigen Kunstgriffen Satan das Licht des Evangeliums, das uns durch Gottes wunderbare Güte überall aufleuchtet, auszulöschen sucht. [...] Zwar könnte nun der Herr, wie er es von Anbeginn der Welt an getan hat, die Einheit des echten Glaubens vor Zerreißung durch menschlichen Zwist wunderbar und in für uns unerkennbarer Weise wahren; aber doch will er nicht, dass die, die er selbst auf den Wachtposten gestellt hat, untätig seien, da er gerade sie zu seinen Dienern bestimmt hat, durch deren Wirken er die gesunde Kirchenlehre von aller Verderbnis reinigen und unversehrt den Nachkommen übermitteln will. [...] Wäre es doch nur zu erreichen, dass an einem bestimmten Ort gelehrte, ernste Männer aus den wichtigsten Kirchen zusammenträten, die einzelnen Artikel des Glaubens fleißig besprächen und den Nachkommen die sichere Schriftlehre über alles Gemeinsame hinterließen! Aber es gehört zu den Hauptübelständen unserer Zeit, dass die einzelnen Kirchen so auseinander gerissen sind, dass kaum die Zusammengehörigkeit als Menschen unter uns gilt, geschweige denn die heilige Gemeinschaft der Glieder Christi, die zwar alle mit dem Munde bekennen, aber nur wenige in der Tat aufrichtig pflegen. Und wenn sich die Lehrer der Kirche untereinander kühler behandeln, als recht ist, so liegt die größte Schuld daran bei den Obrigkeiten selbst, die entweder in ihre weltlichen Geschäfte so verwickelt sind, dass sie das Wohl der Kirche und alle Frömmigkeit außer acht lassen, oder zufrieden sind, wenn sie für sich Ruhe haben und sich durch die Sorgen der andern nicht rühren lassen. So kommt es, dass der Leib der Kirche mit zerstreuten Gliedern verstümmelt daliegt. Ich persönlich wollte mich's nicht verdrießen lassen, wenn man mich braucht, zehn Meere, wenn's sein muss, zu durchqueren.

▪ **An Eduard VI., König von England Über die religiösen Pflichten des Königs.**

Sire, wiewohl ich fürchten muß, Ihnen lästig zu werden, und deshalb mich auch öfteren Schreibens enthalte, so nehme ich mir jetzt doch die Freiheit, Ihnen eine kurze, von mir verfaßte Auslegung des 87. Psalms zu senden, in der Hoffnung, daß Sie Gefallen daran finden und die Lektüre Ihnen recht nützlich sei. Als ich diesen Psalm eines Tages in der Predigt behandelte, schien mir der Stoff so passend für Sie, daß ich mich gleich entschloß, die Hauptsache so aufzuschreiben, wie Sie sehen, wenn Ihre Majestät geruht, nur ein Stündlein Zeit daran zu wenden. Freilich habe ich den Stoff allgemein und ohne bestimmte Anwendung auf Ihre Person behandelt, aber da ich beim Schreiben nur an Sie dachte, so werden Sie es tatsächlich nach Ihrer Klugheit auf sich anwenden und im Inhalt eine für Ihre Majestät sehr nützliche Lehre und Unterweisung finden können.

Sie wissen, Sire, wie groß für Könige und Fürsten die Gefahr ist, daß die Höhe, zu der sie erhoben sind, ihre Augen blende und daß es ihnen hier auf Erden allein behage, so daß sie darüber das Himmelreich vergessen. Und ich zweifle nicht daran, daß Gott Sie vor diesem Übelstand zu Ihrer Bewahrung so gewarnt hat, daß sie ihn hundertmal mehr bedenken als die, die ihn tragen, ohne es zu merken. Nun ist in diesem Psalm die Rede von Adel und Würde der Kirche, wodurch Große und Kleine so hingerissen werden sollen, daß alle Güter und Ehren sie nicht aufhalten noch hindern, zu streben nach dem Ziel der Zugehörigkeit zu Gottes Volk. Es ist etwas Großes, König zu sein, besonders über ein Land wie das Ihre, doch zweifle ich nicht daran, daß Sie es unvergleichlich höher schätzen, ein Christ zu sein. So ist es ein unschätzbare Vorzug, den Gott Ihnen, Sire, verliehen hat, ein christlicher König zu sein, das heißt ihm als Statthalter dienen zu dürfen zur Aufrechterhaltung des Reiches Jesu

Christi in England. Zum Dank für dieses außerordentliche Gut, das Sie von seiner unendlichen Güte empfangen haben, müssen Sie nun um so eifriger sein, all Ihre Kraft darauf zu wenden, daß er geehrt und ihm gedient werde, und müssen Ihren Untertanen ein Beispiel geben der Huldigung vor diesem großen König, indem sich Ihre Majestät nicht schämt, sich in aller Demut und Ehrfurcht dem geistigen Zepter seines Evangeliums unterzuordnen. Wenn Sie das bisher so getan haben, daß wir den lieben Gott nur dafür preisen können, so wird dieser Psalm Ihnen stets zur Stärkung und zum Schilde dienen. Indessen bitte ich, Sire, daß das kleine Schriftchen mir als Ausdruck und Zeugnis diene für den guten Willen, Besseres zu leisten, wenn ich Anlaß dazu habe. Mich untertänigst Ihrer Gewogenheit empfehlend, Sire, bitte ich den lieben Gott, er möge Sie erfüllen mit den Gaben seines Heiligen Geistes, Sie führen in aller Klugheit und Tapferkeit und Sie glücklich sein und gedeihen lassen zur Ehre seines Namens. Genf, 4. Juli 1552.

▪ **An die Gefangenen in Lyon Letzte Tröstung vor dem Tode. (Ende April 1553)**

Sehr liebe Brüder, wir haben schließlich erfahren, warum der Berner Herold nicht über Lyon zurückreiste. Weil er keine Antwort brachte, wie wir sie gewünscht hätten. Denn der König hat kurz und glattweg alles abgeschlagen, was die gnädigen Herrn von Bern baten, wie Ihr aus der Kopie des Briefes sehen könnt, so daß von dieser Seite nichts mehr zu erwarten ist. So überall, wohin wir hienieden blickten, hat uns Gott unsere Waffen zerbrochen. Da ist es nur gut, daß wir nie um die Hoffnung betrogen werden, die wir auf ihn und seine heiligen Verheißungen setzen. Ihr habt Euch darauf gegründet zu der Zeit, da es schien, Ihr könntet noch Menschenhilfe finden, und wir es auch dachten. Und so sehr es auch den Anschein hatte, als könntet Ihr durch menschliche Mittel davonkommen, so hat das doch Eure Augen nie so verblindet, daß Euer Herz sich abgewandt und Euer Vertrauen sich hierhin und dorthin gerichtet hätte. In dieser Stunde mahnt Euch nun die Notwendigkeit, mehr als je all Euer Sinnen gen Himmel zu richten. Wir wissen ja noch nicht, wie es ausgehen wird, aber da es scheint, Gott wolle Euer Blut gebrauchen zur Versiegelung seiner Wahrheit, so ist nichts besser, als Ihr bereitet Euch auf dieses Ende vor und bittet ihn, Euch so seinem Wohlgefallen untertan zu machen, daß nichts Euch hindert, ihm zu folgen, wohin er Euch ruft. ... So baut darauf, liebe Brüder, daß Ihr in der Not gestärkt werdet durch den Geist unseres Herrn Jesu, nicht zu fallen unter der Bürde der Versuchung, so schwer sie auch ist, so wenig wie er, der über die Versuchung so glorreichen Sieg davontrug, der uns ein unfehlbares Pfand auch unseres Triumphes inmitten unseres Elends ist. Da es nun ihm gefällt, Euch bis in den Tod zu brauchen zur Verteidigung seiner Sache, so wird er Euch auch seine starke Hand bieten zum tapferen Kampf und nicht leiden, daß ein Tröpflein Eures Blutes unnütz bleibe. Ich für mein Teil zweifle daran nicht, daß wenn es dem lieben Vater gefällt, Euch heimzuholen, so hat er Euch bisher aufbewahrt, damit Eure lange Gefangenschaft eine Vorbereitung sei, um die besser aufzurütteln, die er durch Euer Ende zu erbauen beschlossen hat. Denn was die Feinde tun mögen, sie können das nie begraben, was Gott an Euch leuchten läßt, daß man es von ferne sieht. ...

▪ **An Antoine de Bourbon, König von Navarra, in Paris**

Der König von Navarra hatte sich am Hof in ein Fräulein der Königinmutter, Mademoiselle du Pouet, verliebt, und Katharina begünstigte nun diesen Liebeshandel, um ihn von der Politik abzuziehen.

Ernster Mahnbrief über des Königs leichtfertiges Leben.

Sire, obwohl Sie durch den Brief, den Sie neulich mir zu schreiben geruht haben, mir die Erlaubnis und die Kühnheit gaben, fortzufahren mit Ermahnungen, wie es die Notwendigkeit fordere, so hätte ich doch gewünscht, nicht auf eine Sache eingehen zu müssen, die Ihnen möglicherweise auf den ersten Blick nicht sehr angenehm ist. ... Tatsächlich, Sire, werden Sie nach Ihrer Klugheit selbst einsehen, daß es Verrat und Untreue wäre, wenn ich, redend im Namen Gottes, der auch die Könige nicht zu schonen befiehlt, Ihnen nicht freimütig zeigte, was nicht verhehlt werden kann und darf. Ich weiß wohl, wieviel Takt und Vorsicht man braucht, um nicht frech und willkürlich in Dinge vorzudringen, die uns unbekannt sein sollten. Die Mahnung aber, die ich an Sie zu richten habe, bezieht sich auf etwas, was nur zu verbreitet ist, mehr als ich wünschte. St. Ambrosius beklagt sich irgendwo mit Recht, die Leute duldeten es, daß die Kinder hören und sehen und reden, während sie die Diener Gottes gerne taub, blind und stumm hätten, obwohl diesen doch die besondere Aufgabe anvertraut ist, aufzumerken, zu wachen, anzuklagen und wie mit Trompetenton zu rufen. Ich hoffe, Sire, und bin überzeugt, daß Sie nicht zu diesen Leuten gehören; vielmehr werden Sie es merken, daß ich nicht leichtsinnig bewogen worden bin, Ihnen zu zeigen, welche Angst mich erfaßte bei der Kunde, Sie seien durdi ein sehr schlechtes Mittel gewonnen worden, vielen Dingen zuzustimmen, denen Sie steif und fest hätten widerstehen müssen. ... Man munkelt nämlich davon, daß tolle Liebesgeschichten Sie hindern oder wenigstens kühl machen für Ihre Pflichten und daß der Teufel Helfershelfer hat, die weder Ihr Wohl noch Ihre Ehre im Auge haben, sondern die Sie durch solche Verlockungen an sich zu fesseln suchen oder doch Sie zahm machen wollen, um sich Ihrer in aller Ruhe zu ihren Ränken und Listen bedienen zu können. Wenn Sie erzürnt sind, Sire, daß man solches von Ihnen glaube, so bitte ich Sie, an viele Jugendtorheiten zu denken, die dazu den Anlaß bieten. Ich bitte Sie immer wieder, Sire, wohl zu merken, was St. Petrus sagt: „Es ist genug, daß wir in der vergangenen Zeit unseres Lebens wandelten in Begierden, Lüsten und Unzucht der Ungläubigen“ [1. Petr. 4]; denn, Sire, wenn Sie nicht mehr darinbefleckt sein werden, so wird das nicht allein begraben sein vor Gott und seinen Engeln, sondern auch in Vergessenheit geraten vor der Welt. Umgekehrt aber läßt Gott zu, daß, wenn man zurückfällt ins Böse, auch schon Abgetanes wieder auflebt bei den Menschen, und er vor allem bringt es wieder ins Gericht. Ich bitte Sie also, Sire, im Namen Gottes, aufzuwachen zu klarem Erkennen und zu wissen, daß die größte Tapferkeit, die Sie haben können, die ist, zu kämpfen gegen Ihre Neigungen, die weltlichen Vergnügungen sich zu versagen, die Begierden zu bändigen, die Sie zur Beleidigung Gottes verführen, ... Denn wie schwer es sein mag, sich bei dieser Stellung auf königlicher Höhe im Zaum zu halten, so ist doch die Freiheit, die die Großen in Anspruch nehmen, desto weniger zu entschuldigen, da Gott sie um so mehr verpflichtet hat. Es muß das Wort unseres Herrn Jesu gelten, daß die Rechenschaft von einem jeden gefordert wird nach dem, was ihm anvertraut ist [Matth. 25,14]. Ja, ich bitte Sie, Sire, dies jetzt wohl anzuwenden zu Ihrer Belehrung; denn außer den anderen so außerordentlichen Gnaden, die Ihnen früher zuteil geworden sind, sind Sie von neuem zu einer Stellung gekommen, die Sie mehr als je bestimmen muß, mit größter Sorgfalt auf der Hut zu sein. Denn nicht nur haben Sie Ihre Aufgabe im Staatswesen zu wahren, sondern Gott hat Sie eingesetzt wie einen Vater, alle armen Gläubigen zu trösten und ihnen zu helfen, daß sie in Freiheit ihm dienen und ihn rein verehren können; ja er hat Sie, was noch mehr ist, gemacht zum Anwalt seiner Wahrheit, der reinen, wahren Religion, des höchsten Rechtes, das ihm zukommt, nämlich daß man ihm gehorche und nach seinem Willen lebe. Das ist schon eine so schwere Last, daß kein Geschöpf ist, das sie ohne Beschwerde trägt, und der Teufel macht noch so viel Schwierigkeiten, daß einer schon von der besonderen Gnade Gottes unterstützt sein muß, um durchzukommen. Um so mehr ziemt es sich für Sie, Sire, sich anzustrengen, damit Sie alle inneren Hindernisse loswerden und so freier sind zur Ausführung eines so heiligen, großen Auftrags, damit sie nicht nur von den Guten gelobt, sondern auch unsträflich erfunden werden vor dem himmlischen Richter, zu empfangen die Krone der

Herrlichkeit und des ewigen Lebens, die kostbarer ist als alle Reiche der Welt. Unterdessen, Sire, obwohl ich nicht zweifle, daß Sie die Hinterhalte sehen, die man Ihnen legt, und die Netze, die gespannt sind, Sie zu fangen und zu umgarnen, und die Ränke, die man spinnt, um die Verwirrung wieder anzurichten, aus der wir entronnen zu sein glaubten, so zwingt mich doch meine Pflicht, Sie zu bitten, wachsam und bereit zum Widerstand zu sein. Sire, mich ergebenst Ihrer Gnade empfehlend, bitte ich den Herrn, Sie zu beschützen, Sie zu führen in klugem Geist, Geradheit, Standhaftigkeit und Sie wachsen zu lassen an allem Glück zur Ehre seines Namens.

Francis Poulenc

- „Intermezzo“ aus der Sonate für Vilonie und Klavier

Johannes Calvin und letzte Worte

- **An die Ärzte von Montpellier (08.02.1564)**

Philibert Sarasin war seit Textors Tode Calvins Hausarzt. Evangelische Professoren der Medizin in Montpellier waren Antoine Saporta und Guillaume Rondelet; evangelischer Pfarrer in Montpellier war Michel Manny.

Krankheits-Katalog.

Als mir kürzlich Sarasin, der Arzt, dem die Fürsorge für meine Gesundheit anvertraut ist, Arzneien anbot, die Ihr mir zur Linderung meiner Leiden verschrieben hättet, da fragte ich, wer sich die Mühe genommen habe, Euch ohne mein Wissen zu konsultieren. Er antwortete, auf Bitten unseres Kollegen in Montpellier habe er die Hauptsache dazu getan, Euch, wie es dem Kollegen gut schien, um guten Rat für mich zu bitten. Aus Eurer genauen Antwort sehe ich, wie lieb Euch mein Leben ist, daß Ihr Euch freiwillig solche Mühe um seine Verlängerung machtet. ... Freilich kann ich Euch meine Dankbarkeit auf keine andere Art und Weise bezeugen, als indem ich Euch bitte, aus meinen Schriften Eurerseits die geistliche Arznei zu nehmen, die Euch darin geboten wird. Schon vor zwanzig Jahren erwiesen mir die ausgezeichneten Pariser Ärzte Acatius, Tagaut und Lecoq dieselbe Freundlichkeit. Aber damals fochten mich weder Podagra-Schmerzen an noch machten mir Nierensteine und Harngrües zu schaffen, noch plagten mich Kolikschmerzen, noch machten mir Afterschmerzen Beschwerde, noch ängstigte mich der Bluthusten. Haufenweise stürmten alle diese Feinde wie mit einem Mal auf mich ein. Sobald ich von einem Wechselfieber genesen war, packte mich ein schwerer, scharfer Schmerz in den Beinen, legte sich dann ein wenig, kam aber ein zweites und drittes Mal wieder. Schließlich wurde er zur Gliedersucht, die sich von den Füßen bis zu den Knien erstreckte. ... dann kitzelten mich Mastdarmwürmer, die ich aber jetzt wieder los bin; als aber das Jucken wiederkam, verschlimmerte sich das Übel durch das Kratzen mit den Nägeln wieder. Bei dieser Gelegenheit befiel mich letzten Sommer auch ein Nierenleiden. Denn da ich das Reiten nicht mehr ertrag, ließ ich mich einmal in einer Sänfte aufs Land tragen; auf dem Heimweg wollte ich eine Strecke zu Fuß gehen; ich war kaum eine Meile weit gekommen, als mich eine Mattigkeit in den Lenden zum Stillstehen zwang und ich Wasser lassen wollte, kam zu meiner Verwunderung statt des Urins Blut. Als ich heimkam, legte ich mich zu Bett; das Nierenleiden plagte mich hart und ließ sich mit Arzneien nur ein wenig lindern. Als schließlich nicht ohne sehr schmerzhaft Anstrengung ein Blasenstein abging, ließ das Leiden nach; der Stein war aber so groß, daß er die Adern verletzte, und das Ausströmen des Blutes konnte nur durch eine Injektion von Frauenmilch gestillt werden. Seitdem habe ich schon sehr viele [solche Steine] herausgeschafft, und das drückende Gefühl, das auf meinen Lenden lastet,

zeigt deutlich genug, daß dort ein wahrer Steinbruch ist. Doch ist es gut, daß es seither nur kleine oder mittelgroße waren, die abgingen. Das Stillsitzen, zu dem mich meine kranken Füße zwingen, nimmt mir alle Hoffnung auf Heilung, am Reiten hindern mich die Schmerzen im Gesäß. Denn wenn auch kein Geschwür mehr sichtbar ist, sind doch die Blutgefäße [im Darm] noch angeschwollen, so daß, was ich herausbringe, durch die innere Zusammenpressung so dünn geworden ist, daß es sich nur wenig von Hühnerdreck unterscheidet. Ein anderes Übel ist, daß die im Magen schlecht verdaute Speise zu einem Schleim wird, der dick wie Leim den Ausgang verstopft; so muß ich oft mit Klistieren nachhelfen. Doch es ist recht unbedacht von mir, daß ich als Lohn für Eure Arbeit Euch nun doppelte Arbeit mache, nicht mit einer neuen Konsultation, sondern nur mit dem Durchlesen meines Geschreibsels. Lebt wohl, hochberühmte und in aufrichtiger Hochachtung verehrte Männer! Der Herr leite Euch stets mit seinem Geiste, halte Euch aufrecht mit seiner Kraft und mache Euch mehr und mehr reich an seinen Geistesgaben.

▪ **Calvins Testament**

Zuerst danke ich Gott, daß er Mitleid gehabt hat mit mir, seiner armen Kreatur, und hat mich herausgezogen aus dem Abgrund des Götzendienstes, in dem ich steckte, um mich ans Licht des Evangeliums zu ziehen und mich teilhaben zu lassen an der seligmachenden Lehre, deren ich nicht wert war; er hat auch seine Barmherzigkeit weiter walten lassen und hat mich getragen mit allen meinen Fehlern und Schwachheiten, mit denen ich hunderttausendmal verdient hätte, von ihm verworfen zu werden. Und nicht nur das, sondern noch mehr: Er hat seine Gnade so weit gehen lassen an mir, daß er mich und meine Arbeit zur Förderung und Verkündigung der Wahrheit seines Evangeliums brauchte. So erkläre ich, daß ich leben und sterben will in diesem Glauben und keine andere Hoffnung und Zuversicht habe als darauf, daß er mich aus Gnaden angenommen hat, worauf all meine Seligkeit beruht; ...

Ich erkläre auch, daß ich nach dem Maß der Gnade, die er mir verliehen hat, mich bemüht habe, sein Wort rein zu lehren in Predigten und Schriften und die Heilige Schrift getreulich auszulegen. Auch habe ich in allen Streitigkeiten, die ich mit den Feinden der Wahrheit durchzufechten hatte, nie Hinterlist noch Sophisterei gebraucht, sondern bin stets ehrlich vorgegangen in der Verteidigung seiner Sache. Aber ach, das Wollen, das ich hatte, und mein Eifer, wenn ich so sagen darf, waren so kalt und feige, daß ich mich recht schuldig fühle in allem und überall, und wäre nicht seine unendliche Güte, so wäre all mein leidenschaftliches Streben nichts als Rauch gewesen; ja, die Gnadengaben, die er mir verliehen, machten mich nur noch schuldiger; so bleibt meine Zuflucht, daß er der Vater der Barmherzigkeit ist und sich auch als der Vater eines so elenden Sünders zeigen und erweisen wird.

Im übrigen ist mein Wunsch, daß mein Leib nach meinem Tod begraben werde auf die gewöhnliche Weise, und so will ich auf den Tag der seligen Auferstehung warten.

Was nun die Anordnungen über das bißchen Hab und Gut betrifft, das mir Gott gegeben hat, so ernenne und setze ich ein als meinen einzigen Erben meinen herzlich geliebten Bruder, Antoine Calvin, jedoch nur ehrenhalber, ... und ihn bitte, sich damit zufriedenzugeben; dessen bin ich ja auch gewiß, weil er weiß, daß ich das nur deshalb tue, damit das wenige, das ich hinterlasse, seinen Kindern verbleibe.

Danach vermache ich der Akademie zehn Taler und der Stipendienstiftung für arme Fremde ebensoviel. ... Dann den Söhnen meines ... Bruders, Samuel und Jean, ..., jedem vierzig Taler. Und meinen Nichten Anne, Susanne und Dorothee jeder dreißig Taler. Dagegen meinem Neffen David, ihrem Bruder, vermache ich, weil er leichtsinnig und flatterhaft gewesen ist, nur fünf und zwanzig Taler als Strafe.

Das ist im ganzen alles Gut, das mir Gott gegeben hat, nach dem, wie ich es bestimmen und schätzen konnte nach dem Wert meiner Bücher sowie der Möbel, des Hausrats und alles übrigen. *Wenn* sich jedoch noch mehr fände, so soll es unter meine genannten Neffen und Nichten verteilt werden, wobei David nicht ausgeschlossen sein soll, wenn ihm Gott die Gnade gibt, fortan sich maßvoller und gesetzter zu benehmen. Doch glaube ich, es wird diese Verteilung nicht mehr viel Schwierigkeit machen, besonders *wenn* meine Schulden gezahlt sind, womit ich meinen Bruder beauftragt habe; auf ihn verlasse ich mich dabei und ernenne ihn zum Vollstrecker dieses Testaments, zusammen mit dem hochansehnlichen Herrn Laurent de Normandie; ich gebe ihnen Vollmacht, das Inventar aufzunehmen ... und meinen Hausrat zu verkaufen, um Geld daraus zu machen und zu erhalten zur Ausführung des in diesem Testament am fünfundzwanzigsten April eintausendfünfhundertvierundsechzig niedergelegten Inhalts. So ist es.
Johannes Calvin.

- **An Farel in Neuchâtel (02.05.1564)**

Der achtzigjährige Farel machte sich auf, den kranken Freund zu besuchen; obwohl ihm Calvin folgendes Briefchen schrieb, kam er doch und nahm Abschied. Am 27. Mai, abends 8 Uhr, starb Calvin.

Letzter Abschied.

Leb wohl, bester, trefflichster Bruder, und wenn Gott will, daß Du mich überlebst, so lebe eingedenk unserer engen Freundschaft, die, wie sie der Kirche nützlich, so auch uns im Himmel Frucht bringen wird. Mache Dir keine Mühe meiner wegen; ich kann schon nur noch röcheln und warte beständig darauf, daß mir der Atem ausgeht. Genug, daß ich Christo lebe und sterbe, der den Seinen Gewinn ist im Leben wie im Tode. Nochmals leb wohl samt den Brüdern!
[2. Mai 1564.]